

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Bergeblisches Bemühen! Die fruchtlose Waffenjuche geht weiter.

Wien, 6. November. (Eigenbericht.) Heute wurde in Wien in den Räumen des Arbeiter-Jagd- und Sportvereins, ferner in drei Konsumvereinen Hausdurchsuchungen abgehalten, die aber außer einigen Losschlägern, dann Weispitzen und Holzstücken sowie einigen Rollen Draht nichts ergaben. In Wöllersdorf wurde in einer Fabrik, die aus den Beständen der Sachdemobilisierung einige tausend leere Munitionskisten lagernd hatte, eine Hausdurchsuchung vorgenommen; es sollen dabei 15 Revolver gefunden worden sein.

In Steiermark wurden auch heute noch immer in einer Anzahl von Orten sehr gründliche Durchsuchungen vorgenommen, die nichts Wesentliches ergaben. In Rindberg erbrachen Heimwehrleute bei Nacht das Lokal des Konsumvereins und durchsuchten die Räume, allerdings ohne etwas zu finden. Der sozialdemokratische Bürgermeister protestierte bei der Bezirkshauptmannschaft, worauf die Heimwehr durch die Gendarmerie betrieblen wurde.

Grüße für Oesterreich.

Wien, 6. November. Die heutige „Arbeiterzeitung“ veröffentlicht die Glückwünsche des Auslandes an die österreichische Arbeiterschaft zu den sonntägigen Wahlen. Unter anderem veröffentlicht das Blatt einen Gruß des ehemaligen deutschen Reichskanzlers Dr. Müller-Franken, weiters des dänischen Ministerpräsidenten Stauding, des französischen Abgeordneten Léon Blum u. a.

Auch der tschechoslowakische Minister für soziale Fürsorge, Dr. Czech, begrüßt die österreichische Arbeiterschaft. Der tschechoslowakische stellvertretende Ministerpräsident Sedláček richtete folgende Worte an die österreichische Arbeiterschaft:

„Die tschechoslowakische Arbeiterschaft wünscht der österreichischen Arbeiterschaft aus ganzem Herzen einen vollen Erfolg in diesem Kampfe. Der Sieg der österreichischen Sozialdemokratie wird die politischen und geistigen Vorbedingungen jener internationalen schöpferischen Arbeit des Sozialismus zur vielfältigen, welcher eine neue Welt zu schaffen bestrbt ist, in der die Menschheit nicht auseinander werden wird und in der die Nationen nebeneinander ohne Krieg leben können.“

Genosse Dr. Ludwig Czech schreibt: „Die Mitleid des Proletariats der ganzen Welt sind in dieser Stunde auf Oesterreich gerichtet. Denn der Kampf, den die österreichische Arbeiterschaft diesmal zu bestehen hat, ist nicht nur ein Schicksalskampf für das österreichische Proletariat und das österreichische Volk überhaupt, sondern in Wirklichkeit einer der größten Teilkämpfe im gewaltigen Ringen des internationalen Proletariats um seine Würdigung, um seine Zukunft.“

In diesem Kampfe geht es um die ganze Welt. Das fñhrt alle Welt. Es geht nicht nur um die Geltung des österreichischen Proletariats im Staate, sondern möglicherweise um den Staat selbst. Es geht vielleicht um noch mehr. Es geht um die Freiheit und den Frieden. Hier aber ist der Punkt, bei dem das Interesse des gesamten internationalen Proletariats einsetzt, das wachsamem Auge und mit angehaltenem Atem die weitere Entwicklung der Verhältnisse verfolgt und in jeder Stunde zu jedem Beweis professioneller Solidarität bereit ist.

Unsere ganze Hoffnung dabei ist die österreichische Arbeiterklasse selbst. Sie ist stark genug, um all ihren Gegnern die Stirn zu bieten, alle Anschläge der kapitalistischen Reaktion abzuwehren, mit der wahrhaftigen Katastrophopolitik ihrer Feinde aufzuräumen und dem so schwer heimgeleiteten österreichischen Volke wieder die langersehnte Ruhe, den Frieden und die Freiheit zu geben.

Und darum sind wir so des Wohlausganges guten Mutes. Das österreichische Volk ist in seinem Kern viel zu gesund, um sich — wie es einst Tacitus sagte — freiwillig in die Knechtschaft zu werfen zu wollen. Es wird sich um das Banner der sozialdemokratischen Arbeiterklasse scharen und mit ihr regeln.

Das ist unsere Hoffnung. Das ist unsere Zuversicht.“

Vertrauen zu Sebering.

Berlin, 6. November. Der preussische Landtag hat heute die deutschnationalen und die kommunistischen Nichttrauensanträge gegen den preussischen Minister des Innern Severing mit 229 gegen 196 Stimmen abgelehnt.

Zur Verteidigung Tirols war der Schutzbund gut!

Herr Vaugoin hat selbst die Waffen geliefert, die er nun in Tirol beschlagnahmen ließ.

Wien, 6. November. (Eigenbericht.) In einer großen Versammlung machte heute abends der Obmann des Republikanischen Schutzbundes Nationalrat Dr. Deutsch aufsehenerregende Mitteilungen über die Vorgeschichte der Waffensunde in Tirol. Er erzählte darüber:

Als im Frühjahr 1926 Mussolini Oesterreich drohte, da die italienischen Faschisten die Tiroler über den Brenner tragen würden, lud die Tiroler Landesregierung alle Selbstschutzformationen, auch den Republikanischen Schutzbund, zu einer Besprechung über die Möglichkeiten einer Verteidigung ein. Dr. Deutsch selbst als Obmann des Schutzbundes fuhr nach Innsbruck und hatte dort mit dem Landeshauptmann in dessen Amtsräumen eine längere Unterredung, wobei eine Vereinbarung über die Art der Mitwirkung des Schutzbundes zustande kam. Zum Schlu der Unterredung dankte der Landeshauptmann den Vertretern des Schutzbundes für ihre Bereitwilligkeit, an der Verteidigung des Landes gegen faschistische Vandeneindrnge mitzuwirken.

Im Gegensatz zum Schutzbund machte aber die Tiroler Heimwehr Schwierigkeiten. Der militärische Kommandant der Heimwehr war ein gewisser Feldmarschall-Lieutenant Pichler, der sich weigerte, unter dem Kommando des rangjngeren (!) Kommandanten der Tiroler Brigade, des Generalmajors Sattner, zu dienen. Der Republikanische Schutzbund hat sich aber vorbehaltlos bereit erklärt, unter dem Kommando

von Offizieren des Bundesheeres gegen die Faschisten zu kämpfen.

Nun war es notwendig, auch mit den Zentralstellen in Wien Verhandlungen zu pflegen und es fanden solche Verhandlungen zwischen dem Heeresminister Vaugoin, dem jetzigen Bundeskanzler, und Dr. Deutsch statt. Weitere Verhandlungen mit den Generalen des Bundesheeres fanden dann in den Räumen des Schutzbundes im sozialdemokratischen Parteihaus in der Wienerleite statt, zu denen einige Offiziere der Operationsabteilung des Heeresministeriums, geführt vom General Gies, erschienen. Diese Beratungen beschäftigten sich vor allem damit, da auer den Tiroler Schutzbndlern, welche sofort am Kampf teilnehmen sollten, eine Abteilung von 1000 Wiener Schutzbndlern auf den ersten Alarm hin nach Tirol gehen sollte. Ueber die weitere Mitwirkung des Schutzbundes sollte verhandelt werden, wenn die Gefahr noch groer werden sollte.

Damals, sagte Dr. Deutsch, erhielt ich selbstverständlich der Tiroler Schutzbund Waffen und diese Waffen hat jetzt die Regierung des Herrn Vaugoin dem Schutzbund zum Teil wieder weggenommen und brustet sich noch damit! Soll ich, fragte Dr. Deutsch, vielleicht jetzt die Asten über die Mitwirkung des Schutzbundes an der Verteidigung Tirols veroffentlichen? Soll ich auch, ich frage öffentlich den Bundeskanzler, auch die Briefe veroffentlichen, die er persönlich in dieser Angelegenheit an mich gerichtet hat?

Der Wahlrieg der Demokraten.

Um die Mehrheit im Repräsentantenhaus.

New York, 6. November. (Newter.) In 32 Staaten, in welchen gemeinsam mit den Wahlen in die Reprsentantenkammer und in den Senat auch die Gouverneurswahlen abgehalten wurden, legten die Republikaner in elf Staaten und die Demokraten in sechzehn Staaten. In fünf Staaten ist die detaillierte Stimmzhlung noch nicht beendet. Was die Senatswahlen anbetrifft, können Demokraten noch mit einem Zuwachs von zwei Mandaten, die Republikaner mit einem Zuwachs von einem Mandat rechnen, so da aller Wahrscheinlichkeit nach die Republikaner 48 und die Demokraten 47 Senatsmitglieder zählen werden.

New York, 6. November. Die Aussichten der Republikaner, eine knappe Mehrheit im Repräsentantenhaus zu behaupten, besserten sich mit den am Mittwoch bekannt gewordenen Ergebnissen, wonach die Republikaner 215, dazu einen Farmer- und Arbeitervertreter und einen Unabhängigen, insgesamt also 217 Sitze haben. Die Demokraten erhielten bis jetzt 210 Sitze. Acht Sitze stehen noch aus. Der Sprecher des Repräsentantenhauses Longworth ist in Ohio mit stark verringerteter Mehrheit wieder gewählt worden.

Waffen, wonach die Republikaner 215, dazu einen Farmer- und Arbeitervertreter und einen Unabhängigen, insgesamt also 217 Sitze haben. Die Demokraten erhielten bis jetzt 210 Sitze. Acht Sitze stehen noch aus. Der Sprecher des Repräsentantenhauses Longworth ist in Ohio mit stark verringerteter Mehrheit wieder gewählt worden.

New York, 6. November. Nach der von der Associated Press zusammengestellten Uebersicht über die bis Mittag heutiger Zeit vorliegenden Wahlergebnisse sind bisher 217 Republikaner, 213 Demokraten und ein Mitglied der Farmer-Arbeiterpartei ins Repräsentantenhaus gewählt worden. Aus vier Wahlkreisen liegt das endgültige Ergebnis noch nicht vor, doch steht schon soviel fest, da mit einer demokratischen Mehrheit im Unterhaus nicht gerechnet werden kann.

Wstige Kaufereien in der französischen Kammer

Ein nationalistischer Provokateur flieht zum Fenster hinaus.

Paris, 6. November. (Eigenbericht.) Sehr lebhaft ging es heute in den Wandelgngen der Kammer zu, wo die fortgesetzten Provokationen des Chefredakteurs der nationalistischen „Liberté“, Camille Aymard, ungewöhnlich heftige Zwischenfälle im Gefolge hatten. Aymard, der täglich in seinen Heftartikeln Leon Blum des offenen Vaterlandsverrates beschuldigt und ihn mit standrechtlicher Erschssung bedroht, hatte heute neuerdings in einem wstigen Schmahartikel Leon Blum aufgefordert, sich ihm für 10 Minuten vor Beginn der Kammerverfassung in den Wandelgngen persönlich zur Verfügung zu stellen. Blum hatte sich selbstverständlich um den nationalistischen Schreier nicht gekümmert, Aymard erschien nun in Begleitung einer Leibwache von Getreuen in der Kammer und geriet hier sofort mit einem sozialistischen Abgeordneten in einen scharfen Wortwechsel. Zahlreiche Abgeordnete und Journalisten mischten sich in den Streit ein, der schlielich so heftig wurde, da die republikanische Garde nur mit lauter Gewalt Platz für den Einzug des Kammerpräsidenten Bouissou schaffen konnte, wobei allerdings einige der

mit prsentiertem Gewehr stehenden Gardisten in dem Getümmel umgestoen wurden.

Kaum aber war Bouisson im Saal verschwunden, als der Kravall seinen Höhepunkt erreichte. Aymard hatte die Freiheit, einen Dseuziemer aus der Tasche zu ziehen und keine sozialistischen Gegner damit zu bedrohen.

Er hatte aber keine Zeit, sich seiner Waffe zu bedienen, denn im gleichen Augenblick lag er, von einem kräftigen Faustschlag befördert, rücklings durch das geschlossene Fenster in den Garten hinaus.

Er wurde dabei leicht durch einen Glassplitter am Hals verletzt und klagte über empfindliche Schmerzen in der Verlängerung des Rückgrats. In der darauffolgenden allgemeinen Schlägerei wurde ein sozialistischer Abgeordneter im Gesicht und am rechten Auge nicht unbedenklich verletzt.

Der Qustor der Kammer, der Ordnung schaffen wollte, muchte einem wahren Fgel von Fausthieben weichen. Auch die herbeigerufenen Soldaten erwiesen sich zu schwach, so da schlielich die Parlamentswache eingreifen muchte, die Aymard abführte.

Die Zeit ist reif . . .

Erzbischof Korda über den Kapitalismus.

Einem Vertreter der vom Völkerbund-Institut herausgegebenen „Internationalen Lehrfilmschau“ hat der Prager Erzbischof Korda einen Aufsatz „Film und Religion“ zur Verfügung gestellt, in dem er sich für die Benützung des Films als Propagandamittel der religiösen Ideen ausspricht und meint, wenn der heilige Paulus heute lebte, so würde er zur Verkündigung des Evangeliums den Film benützen, sowie auch alle anderen technischen Einrichtungen in Anspruch nehmen. Darüber hinaus enthält der Aufsatz des Erzbischofs Betrachtungen über unsere Zeitverhältnisse, denen eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden kann, weil sie sich in manchen von sonstigen Menerungen und Handlungen der Repräsentanten der katholischen Kirche unterscheiden.

Erzbischof Korda sagt darin, da wir vor der Gefahr stehen, in kulturlose Finsternis zurückzufallen. Er findet, da unter den Einwirkungen des Kriegs- und Nachkriegsmaterialismus der Geist vernichtet wurde und die Menschheit gesunken ist. Das heutige Zeitalter bezeichnet er als ein solches des Egoismus und des Niedergangs, der eine Folge des unmoralischen Kapitals, des unproduktiven Kapitals ist, das von Ausbeutern und Spekulanten, von Einzelnen und von ganzen Korporationen, gleichviel ob von Banken oder Trusts, aufgebaut wird. Anstatt dem Fortschritt zu dienen, liege dieses Kapital brach und werde so zur Grundursache der allgemeinen Armut und Desolatenz. Er, der Erzbischof sei keinesfalls gegen das Kapital voreingenommen, doch müsse dieses die Arbeit befruchten. Heute herrsche nicht Ordnung, sondern Chaos. Die gesamte Intelligenz des Menschen diene blo dem Kapital, der Materie. Im Ausblühen der Industrie und der Technik sieht er keinen Fortschritt, solange der Mensch, der der Herr der Materie sein sollte, ihr Sklave ist, solange nicht ihm die Maschine diene, sondern er ihr Sklave ist. Es sei seine Pflicht der Gesehgeber und des Staates, das Volk zur verständigen Demokratie zu erziehen und sein physisches, psychisches und intellektuelles Niveau zu heben. Marx bejate den Egoismus, aber er habe zugleich den beachtenswerten Gedanken geäußert: „Geld kann keine Jungen haben“. Auch der Glendeste habe ein Recht auf Leben, Brot, Kleidung und Familie. Heute aber könne niemand dem Armen versichern, da seine Kinder einmal etwas zu essen haben werden. Der Erzbischof sieht am Horizonte furchtbare Gefahren aufsteigen, Ereignisse wie die Völkerwanderung, die die griechisch-römische Epoche zerstörte. Gegenwärtig seien die Voraussetzungen zu einem groen Muttergischen in der menschlichen Gesellschaft gegeben. Die Zeit sei reif für eine Weltrevolution. „Behe den Nationen,“ so ruft Korda zum Schlu aus, „deren Staatsmänner diese Katastrophe nicht voransahen!“

Was vor allem in die Augen fällt, das ist, da sich diese Darlegungen nicht unwesentlich von einer anderen bischöflichen Kundgebung unterscheiden, wir meinen den Wahlzettelbrief der sterreichischen Bischöfe. Erzbischof Korda erkennt im Kapitalismus, im Mammonismus, im Egoismus und in der Massenarmut die Hauptgefahr, vom Vinturbrief der Bischöfe Oesterreichs aber kann man mit Lucas sagen: „Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!“ Korda klagt die Besitzenden an, eigentlich das unmoralische, unproduktive Kapital, da es die Menschheit einer furchtbaren Katastrophe entgegentreibe; die sterreichischen Bischöfe dagegen identifizieren sich mit den Werd- und Blutbanden des Heimwehrfaschismus, stellen sich als Wall vor den ausbeuterischen Kapitalismus, vor die schbigsten Besitzinteressen und gegen jene, welche durch Arbeitslosenversicherung, soziale Frfsorge, Mieterschutz und Mitbestimmungsrecht der Arbeiter in den Betrieben das Los der Arbeiter-

den schon in der gegenwärtigen Zeit wenigstens erträglich zu gestalten sich bemühen. Für die Heimwehrmänner, die Faschisten lieben sie den „Zegen Gottes“ herab und erklären, der Kampf zwischen den Sozialdemokraten und ihren Gegnern sei der Kampf: „Hier Christus — hier Belial, der Teufel.“ Was gilt nun? Die Stellungnahme des Prager Erzbischofs, der das Uebel in der mammonistischen Bestimmung der Bestehenden sieht, oder jene der österreichischen Bischöfe, die sich unter Mißbrauch der Religion auf die Seite der Parteien der brutalsten Gewalt, der Gewalt gegen die Mätheligen und Beladenen, der Parteien der Zinswucherer und Häuserpekulanten, der Fabrikanten und Inflationsgewinner, der Ausbeuter und ihrer bewaffneten Nordbarden stellen? Solange die Kirche in entscheidungsvollen Augenblicken so spricht und handelt, wie die österreichischen Bischöfe — und das hat sie noch immer getan — solange wird man Erkenntnissen, wie sie in den Ausführungen des Prager Erzbischofs zum Ausdruck zu gelangen scheinen, nur mit dem schärfsten Mißtrauen begegnen können.

Der Herr Erzbischof weist auf die Bedrohung der Kulturmenschen durch den entfesselten Kapitalismus hin. Das mag auf den ersten Blick und im Hinblick auf die üblichen Ideen Tiraden des Merkantilismus, die ausschließlich auf den Marxismus Pech und Schwefel niederregnen lassen möchten, wie etwas erscheinen, und doch ist es herzlich wenig. Ein Antikapitalismus, dem die Konsequenz fehlt, ist nur ein Aufpuß. Es sei zugegeben: die herrschenden Klassen sind aufgeschreckt und beunruhigt und dieser Beunruhigung gibt der Erzbischof Ausdruck, aber Worte, denen keine Taten folgen, haben in den Augen der Massen längst allen Wert eingebüßt. Reichlich spät bemerkt sich dieser Kirchenfürst auf die Schädlichkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das er übrigens auch jetzt noch nicht ändern, sondern nur ein wenig mildern möchte, um die drohenden Explosionen, von denen er spricht, zu verhüten — mehr nicht. Wo bleiben aber die anderen Kirchenhäupter? Die stehen vorläufig noch wacker Schildwache bei den Geldschränken des „moralischen“ und „unmoralischen“ Kapitalismus und die politischen Parteien der Kirche verbünden sich auf Gedeih und Verderb mit den Horden des Faschismus, um die Arbeiter, von deren Elend und unsicherer Existenz der Herr Kardas so beweglich zu sprechen versteht, niederzuhalten oder wenn möglich gar zu Boden zu schlagen. Die Häupter der Kirche operieren mit verteilten Rollen. In Oesterreich, in Italien, in Ungarn und anderswo reden sie dem Kapitalbolschewismus das Wort, sind sie für die politische Entrechtung und Entmündigung des Volkes, bei uns, wo es nicht — noch nicht! — gut angeht, dem Faschismus die Stange zu halten, redet der Herr Erzbischof davon, man möge das Volk zur „verständigen“ Demokratie erziehen und sein physisches, psychisches und intellektuelles Niveau heben. Das ist alles recht billig, ebenso billig, wie die erzbischöflichen Klagen über die demoralisierenden Wirkungen

des Krieges, der denselben Merkantilismus ebendoch ein „starkendes Stahlbad“ war! Im gleichen Augenblicke, da Herr Kardas über die Vernichtung des Geistes durch den Kriegs- und Nachkriegsmaterialismus Klage erhebt, helfen des Erzbischofs Brüder in Christo in Oesterreich an den Aufrüstungen zum Bürgerkrieg und saum ein Sonntag vergeht, an denen sie nicht bei feierlichem Gottesdienst die Fahnen und Waffen der faschistischen Arbeitermörder segnen würden. Auch der Glendeste habe ein Recht zu leben, Recht auf Kleidung, Nahrung und Familie? Warum sucht die Kirche dann mit allen Mitteln den Kampf dieser „Glenden“ gegen die sie bedrückenden und ausbeutenden Mächte, den Kampf um ein besseres Los, um eine menschenwürdige Zukunft zu hemmen, zu verdächtigen und zu beschmutzen?

Worauf laufen schließlich die Darlegungen des Prager Erzbischofs hinaus? Es ist im Grunde genommen das alte abgedroschene Lied: die Kapitalisten sollen die Gesetze des Christentums anerkennen und nach ihnen handeln! Redet doch den Tigern, den Leoparden, den Hyänen, die sie mögen das Rauben und Fressen anderer Geschöpfe der Tierwelt bleiben lassen und sich mit milder Pflanzenkost begnügen! Predigt den Haijungen, sie

mögen gut und sittemäßig werden! Herr Kardas verurteilt den Kapitalismus! Ach nein, er will ihn nur „reformieren“, mit Christlichen Geistes erfüllen, seine Auswüchse beschneiden, er überläßt nur, daß Ausbeutung, Unrecht und Unterdrückung, Not und Jammer der Massen mit dem System der privatkapitalistischen Produktionsweise untrennbar verbunden sind. Das Einzige, was an der erzbischöflichen Emunziation bemerkenswert erscheint, das ist die Besorgnis um die Richtung der Entwicklung, die das kapitalistische System nimmt. Fünfzehn Millionen Arbeitslose in Europa und Amerika, ungeheurer Massenelend trotz genügender Produkte und Lebensmittel, trotz gefüllter Warenhäuser und Magazine, trotz aufs höchste gesteigerter Arbeitsmethoden und vollendeter Technik — dieser nahende Bankrott der kapitalistischen Wirtschaftsordnung läßt auch einen Erzbischof aufhorchen und er fühlt sich gedrängt vor einer Ueberanspruchnahme der Geduld der Massen zu warnen. Hülfe von dieser Seite haben jene, die in der Welt nach vielen Millionen jähren und die eine neue, bessere Ordnung erstreben, nicht zu erwarten. Traktätschen und sabbingsvolle Reden bringen die Menschheit nicht vorwärts!

Wilhelm Riegener.

Der böhmische Landesvoranschlag.

Neden unserer Genossen. — Eine Reihe von unseren Anträgen angenommen.

Wie wir bereits berichtet haben, sprachen in der Sitzung der Landesvertretung am Mittwoch die Genossen Grund (zum Kapitel Landwirtschaft) und Gen. Pala (zum Kapitel Landwirtschaft).

Genosse Grund

fährte u. a. aus: Die jetzige Regierung hat sich in dankenswerter Weise der Finanzen der Selbstverwaltung angenommen, wenn dabei auch keine vollkommen befriedigende Lösung herausgefunden ist. Es ist dies aber der erste Schritt zur Aenderung des Gesetzeskomplexes gewesen, der unter dem Namen des Gesetzes über die Organisation der politischen Verwaltung bekannt ist. Man kann heute von einer latenten Krise der Verwaltung überhaupt sprechen, die dadurch hervorgerufen wurde, daß im Gesetz 125/27 die Grundzüge der Demokratie nicht geachtet wurden, schon bei der Festsetzung des Wahlalters, der Beschäftigungsdauer und der Ernennungen.

Durch die Stärkung der Macht der Bürokratie und ihrer Ueberordnung gegenüber der Selbstverwaltung ist letztere entmündigt und zu einer lediglich beratenden Körperschaft herabgesetzt

worden. Dabei wäre der umgekehrte Weg, nämlich den bürokratischen Apparat unter die Kontrolle der Bevölkerung zu stellen, da dies sowohl in der Verfassung vorgezeichnet ist als auch den Bedürfnissen des täglichen Lebens entspricht, richtig gewesen.

Die Verwaltung entspricht heute nicht den Forderungen, welche die Bevölkerung an sie zu stellen berechtigt ist, nämlich richtige und rasche Erledigung ihrer Anfragen oder Beschwerden.

Die Statistik des Obersten Verwaltungsgeschichtshofes zeigt, daß beinahe die Hälfte

aller angeforderten Entscheidungen Fehlentscheidungen waren,

die aufgehoben oder im Sinne des Antragstellers abgeändert werden mußten. Dadurch hat sich in der Bevölkerung die Meinung festgesetzt, daß man in Verwaltungsverfahren überhaupt nicht Recht bekommen kann. Es wäre von Nutzen, einmal den Ursachen dieser Erscheinung nachzugehen. Was die rasche Erledigung von Anfragen betrifft, so funktioniert die Verwaltung auch hier äußerst mangelhaft. Entscheidungen, die erst nach vielen Jahren erreicht werden können, sind häufig für die Interessenten wertlos. Die Ursachen für diese Erscheinung liegen entweder in der Ueberlastung der Beamenschaft oder in der dilatorischen Behandlung der Fälle, namentlich wenn es sich um politische heikle Angelegenheiten handelt. In diesem Falle schiebt der Beamte durch Erhebungen den Akt solange hin und her, bis ihn schließlich ein anderer ins Referat bekommt. Das entspricht dem bekannten Beamtenvers: „Und kommt zurück der Wanderer, kriegt ihn vielleicht ein anderer“.

Für die deutsche Bevölkerung ist die Verwaltung aber auch ein nationalpolitisches Problem.

Selbst wenn man auch von unserer grundsätzlichen Forderung nach nationaler Autonomie, für die wir weiterkämpfen werden, absteht, gerade keine Schilfen sind es, die oft am erfolgreichsten wirken. Genosse Grund führte hierauf eine Reihe solcher Beispiele an, welche die Vereinigenommenheit höherer und unterer Verwaltungsstellen gegen die deutsche Bevölkerung scharf bezeichnen.

Er schließt damit, daß er erklärt, diese Kritik sei nicht aus Rergelucht vorgebracht worden, sondern weil er es für notwendig halte, in der

Öffentlichkeit darüber zu sprechen, da nur so auch die Gegenseite von derartigen Vorfällen Kenntnis erhalte und jene Maßnahmen treffen könne, die den Frieden zwischen den Völkern und ein gezieltes Zusammenarbeiten derselben herbeiführen können.

Nachdem noch ein Kommunist gesprochen hatte, wurde über die Anträge zu diesem Kapitel abgestimmt. Der vom Genossen Grund eingebraute Resolutionsantrag, welcher die Novellierung des Organisationsgesetzes verlangt, wurde der Rechtskommission zugewiesen. Ein Antrag des Genossen Dr. Langer auf Errichtung eines eigenen Sekretariats für den Landesauschuss, gegen welchen sich das Innenministerium befaßlich sträubt, wurde angenommen. Schließlich beschloß die Landesvertretung, die Präsenzen für ihre Mitglieder mit einem Monatsbeitrag von 800 K zu pauschalieren.

Zum Kapitel 2 brachte Genosse Grund eine Resolution ein, welche den Landesauschuss beauftragt, den Bezirken und Gemeinden zu empfehlen, ihren Angehörigen den dreizehnten Monatsgehalt einzuräumen.

Zu Kapitel 3 ergreift

Genosse Pala

das Wort und unterzieht besonders die Tätigkeit des Landeskulturrates einer besonderen Kritik. Unsere allgemeine Auffassung geht dahin, daß die Landeskulturräte ihr Gesicht bekommen haben durch den starken Einfluß des Großgrundbesitzes, der bis zum Umsturz dominierte. Durch die Bodenreform haben sich kolossale Unterschiede ergeben und das Schwergewicht hat sich auf die kleinen und mittleren Betriebe verlegt. Es wäre Aufgabe, dieser Verschiebung Rechnung zu tragen durch

die Reorganisation des landwirtschaftlichen Subventionswesens

in dem Sinne, daß man gewisse Produktionsziele mit erreichen hilft. Das Hauptgewicht sei nicht auf den Getreidebau, der vornehmlich die Aufgabe des Großgrundbesitzes und Flachlandes sei, sondern auf die Viehzucht zu legen, als das eigentliche Lebenselement des mittleren und kleinen Landwirtes. Die Erzeugung von Qualitäts- und Standardwaren, die Hebung der Milchprodukte sind Mittel, die mit beitragen, die Arie zu lindern, aber diese Ziele werden nur durch den intensiven Ausbau der Jucht- und Verwertungs-genossenschaften erreicht werden. Deshalb muß auch eine Umstellung in der Subventionswirtschaft eintreten.

Nicht individuelle, sondern nur Kollektivsubventionen dürfen erteilt werden,

damit es nicht den Anschein erweckt, als wolle man politische Tringelder verteilen. Weiters muß eine gewisse Planmäßigkeit und Popularisierung des landwirtschaftlichen Aus- und Vortragswesens eintreten. Wir haben im Landeskulturrat einige sehr tüchtige Beamte, hervorragende Fachleute, aber der Grundmangel liegt darin, daß diese Fachleute nur dort hinausgehen, wo sie verlangt werden. Die Folge davon ist, daß dort, wo gerade Aufklärung notwendig wäre, nicht eingegriffen werden kann. Der ganz vorzügliche Zentralapparat des Landeskulturrates kann nicht in dem Maße ausgenutzt werden, wie es wünschenswert wäre, weil er keine gesunde territoriale Grundlage hat, weil keine Organisation da ist, die verpflichtet wäre, im örtlichen Wirkungsbereich die Aufgaben des Landeskulturforderung zu erfüllen. Es gibt keinen Anreiß, auch wenn man sich aus politischen Gründen noch so sehr dagegen sträubt, als eine

Demokratisierung des Landeskulturrates durch gleichberechtigte Heranziehung aller land-

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

Als Wotan das Koninchen fallen gelassen hatte, näherte sich Billo langsam, Schritt für Schritt. Das Genie des Tierchens war gebrochen und die runden Augen waren glasig, es hatte wohl schon aufgehört, Schmerzen zu empfinden. Billo aber sah es noch lebendig zu sein, als er seine winzigen Zähne in den Pelz eingrub, der dem Koninchen in dicken Jotten unten am Hals hing. Seine Zähne drangen aber nicht in das Fleisch ein. Mit der Wildheit eines jungen Hundes blieb Billo an der Beute hängen. Er glaubte, er habe das Tier getötet, denn er konnte die letzten Atemzüge hören, die dem noch warmen Körper entwichen. Er knurrte, jerrte und riß, bis er schließlich mit einem Mordwoll Haaren nach rückwärts kollerte. Als Billo seinen Angriff wiederholte, war das Tier bereits tot, und er biß und knurrte, bis ihm Grauwolf mit ihren spitzen Fangzähnen zu Hilfe kam und das Koninchen in Stücke riß. Dann konnte die festliche Wohlgeit ihren Anfang nehmen.

So lernte Billo begreifen, daß Nahrung beschaffen eigentlich töten heißt, und rasch, ungewöhnlich rasch, wuchs in ihm während der nächsten Tage und Nächte die Gier nach frischem Fleisch. In diesem Punkte war er ein ganzer Wolf. Von Wotan hatte er andere, deutlichere Merkmale des Hundes geerbt. Sein Fell war von einer prächtigen schwarzen Farbe, was ihn in späterer Zeit den Namen Kusketta Rufelund — der schwarze Wolf — eingetragen hat. Seine Brust zierete ein weißer Stern, und die Spitze seines rechten Ohres war ebenfalls weiß gezeichnet. Nach sechs Wochen schon war sein Schwanz

buschig und lang, und er ließ ihn nach Art der Wölfe tief hängen. Die Ohren hatte er von Grauwolf: Sie waren immer feindlich und äußerlich kurz, schmal und spitzig. Seine Vorderhand verfiel so wunderbar stark zu werden wie die Wotans, und wenn er stand, sah er aus wie ein Spürhund, nur stellte er sich immer seitwärts von dem Punkt oder dem Gegenstand auf, den er gerade bewachen wollte. Hier zeigte sich wieder der Wolf, denn ein Hund stellt sich gerade in die Richtung, nach der er angepöppelt ausschaut.

Es war eine herrliche Nacht, in der Billo zwei Monate alt wurde. Der Himmel war mit Sternen übersät und der Junimond schien so hell, daß er kaum höher als die schlanken Tannennipfel dänkte. Da setzte sich Billo auf die Hinterbeine und begann zu heulen. Er versuchte es zum allerersten Mal und brachte es ohne einen Fehler zustande. Es war das Heulen des Wolfes, und einen Augenblick später schlich sich Billo, als ob er sich seines Scheuels schämte, zu Wotian hinüber und wabelte mit dem Schwanz in einer ganz unverkennbaren Art und Weise. So zeigte sich wieder der Hund. Wenn ihn Zufall, der verstorbene indianische Jägermeister, hätte sehen können, würde er ihn unfehlbar nach diesem Wadeln mit dem Schwanz beurteilt haben. Es berriet, daß Billo in seinem tiefsten Herzen — und in seiner Seele, wenn wir ihm eine solche zugestehen können — ein Hund ist; aber noch nach einem ganz anderen Merkmal hätte ihn Zufall beurteilen können. Noch den ersten zwei Monaten hat das Junge einer Wotian das Spielchen schon vergessen, es ist da schon ein Bestandteil der Wildnis und bereits am Werk, kleinere und hilflosere Geschöpfe, als es selber ist, zu überfallen. Billo aber spielte noch immer. Auf seinen Streifzügen hatte er sich noch nie weiter, als bis zu dem kleinen Fluß, etwa 100 Meter vom Windbruch, wo seine Mutter lag, entfernt. Er hatte ihr geholfen, manches

tote oder verendende Koninchen in Stücke zu reißen, und wenn er über all das nachdachte, glaubte er außerordentlich groß und mutig zu sein. Erst in der neunten Woche verdiente er sich in dem fürchterlichen Kampf mit der jungen Gule am Rande des Dickichts die Sporen.

Die große Schnee-Gule, die ihr Nest in einem zerplitterten Baumstumpf, nicht weitab von dem Windbruch gebaut hatte, konnte dem ganzen Verlor von Billos Leben eine andere Richtung geben, wie auch der Lauch des Schiffsal Grauwolfs entschieden hatte. Der Juch rauchte unmittelbar hinter dem Baumstamm vorbei, den ein Blisstrahl gefalpen hatte. Der Baumstumpf stand an einem stillen, dunklen Bächgen des Waldes, von hohen, schwarzen Tannen umgeben, die den Blau logar am helllichten Tage in ein geheimnisvolles Dunkel hüllten. So manchemal war Billo bis zum Rande dieses dunklen Stückens Waldes vorgebrungen und neugierig, mit stets größerem Verlangen, hineingeschlichen. An dem Tag seines großen Kampfes nun hatte ihn die Anziehungskraft des Waldes überwältigt. Langsam drang er vorwärts. Seine Augen funkelteten und sein Ohr spannte auf den geringsten Laut, der aus dem Walde dringen könnte. Sein Herz schlug schnell, das Dunkel der Tannen umfing ihn immer dichter, und er vergaß Windbruch, Wotian und Grauwolf. Das große unbekannte Abenteuer ließ ihn nicht mehr los. Er vernahm seltsame Laute, leise, dumpfe Laute, wie wenn unwidderliche Füße auf den Boden traten oder Daunenschwingen die Luft durchschritten. Diese Laute nahmen ihn gänzlich gefangen. Den Boden dachte kein Gras, kein Unkraut und keine Blume, aber ein wunderbarer Teppich weicher, immergrüner Rodeln. Sie fühlten sich so angenehm an und waren so weich wie Samt, daß Billo seinen eigenen Schritt nicht mehr hörte.

Er befand sich jetzt 300 Meter vom Windbruch entfernt und kam an dem Baumstumpf der

Gule vorbei, als er in ein Dickicht junger wuchrichender Bäume eintrat; und hier, gerade in der Richtung seines Weges, lauerte das Ungeheuer!

Die junge Gule besaß gerade ein Drittel von der Größe Billos. Sie bot aber einen erschreckenden Anblick; Billo sahien das Ganze nur Kopf und Augen zu sein, einen Körper konnte er überhaupt nicht entdecken. Noch nie hatte Wotian solch eine Beute noch Hause gebracht. Billo blieb eine halbe Minute wie versteinert stehen und ließ kein Auge von der Gule, die seine Feder rührte. Als aber Billo vorsichtig einen Schritt nach vornwärts tat, da wurden ihre Augen immer noch größer, und die Kopffedern sträubten sich nach oben, als ob sie ein Windstoß erfahrt hätte. Sie entstammte einem Geschlechte von Kämpfern, diese kleine Gule, einem wilden, furchtlosen und mordlustigen Geschlecht. Sogar Wotian hätte sich von den gestraubten Federn warnen lassen. Der junge Hund aber und die Gule standen sich in einem halben Meter Abstand Auge in Auge gegenüber. Wenn Grauwolf die beiden hätte in diesen Augenblicke sehen können, hätte sie Billo gesagt: „Nimm deine Beute — und spring!“ Und die alte Gule hätte wohl der jungen geraten: „Du kleiner Narr, breite deine Schwünge aus und flieg' davon!“

Aber keines von beiden befolgte den Rat, und so entspann sich ein heftiger Kampf.

Die Gule machte den Anfang, und Billo ging mit einem einzigen wilden Schrei, wie zur Kugel geballt, zurück. In der weichen fleischigen Spitze seiner Nase sah schon der Schnabel der Gule so fest wie eine rotglühende Fange. Dieser eine Schrei der Bestürzung und des Schmerzes blieb aber Billos erster und letzter Schrei während des ganzen Kampfes. Jetzt erwachte der Wolf in ihm, und es packte ihn eine Wut und das Verlangen zu töten!

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod raft durch die Stollen.

150 tote amerikanische Bergarbeiter.

Athens (Ohio, U. S. A.), 5. November. In der benachbarten Ortschaft Millfield ereignete sich in der der Sundry Creek-Kohlengrube eine Schlagwetterexplosion. Zur Zeit der Explosion waren 350 Bergleute eingeschlossen, von denen etwa die Hälfte bisher gerettet werden konnte. Unter den Geretteten befinden sich zahlreiche Verletzte. Die Grube steht in Flammen. 165 Bergleute sind in der brennenden Grube eingeschlossen. Unter den eingeschlossenen befindet sich auch der Präsident der Kohlengrube, Titus. Die Explosion erschütterte die ganze Umgebung. Zahlreiche Frauen und Kinder eilten angsterfüllt zum Schachtengang. Das Rettungswert wurde sofort in größtem Umfang eingeleitet. Aus weitem Umkreis sind Ärzte und Sanitätsmannschaften angefordert worden. Die Berginspektion teilte nach Besichtigung der von der Schlagwetterexplosion betroffenen Kohlengrube mit, daß 150 Bergleute ums Leben gekommen sind. An der Sichtung vieler Toten war zu erkennen, daß sie verzweifelte Anstrengungen gemacht hatten, den todbringenden Gasen zu entfliehen. Zehn Tote wurden in der Nähe des Eingangs und der Ventilation gefunden, wo sich offenbar das Explosionszentrum befindet. Die der Explosion zum Opfer gefallenen Beamten der Sundry Creek-Kohlengrube hatten gerade mit einigen Gästen eine Besichtigung des Bergwerks unternommen.

26 Gerettete.

Millfield (Ohio), 6. November. Obwohl das Rettungswert in Millfield durch Gase stark behindert wird, gelang es doch, 26 Bergleute lebend zu bergen. Zwanzig von ihnen befanden sich jedoch in einem so bedenklichen Zustande, daß sie zunächst im Bergwerk zurückgelassen werden mußten. Die übrigen sechs wurden dem Krankenhaus zugeführt. Nach den vorläufigen Feststellungen ereigneten sich mindestens zwei Explosionen.

Bisher 94 Tote gezählt.

Athens (Ohio), 6. November. Offiziell wird beanntgegeben, daß auf der Millfield-Grube bisher 94 Tote gezählt wurden.

Bier westfälische Bergarbeiter verschüttet.

Hamm, 6. November. Auf der Zeche „Radbod“ bei Hamm hat sich, wie erst jetzt bekannt wird, Dienstag früh ein folgenschweres Grubenunglück ereignet. Durch herabstürzende Gesteinsmassen wurden vier Bergarbeiter verschüttet. Den sofort in Tätigkeit getretenen Rettungsmannschaften gelang es nach kurzer Zeit, die Verunglückten zu bergen. Bei einem Bergmann war der Tod jedoch bereits eingetreten, während die übrigen Verschütteten zum Teil lebensgefährliche Verletzungen davongetragen haben. Die Verletzten wurden dem Krankenhaus zugeführt.

Wer rüstet zum Bürgerkrieg?

Die Blutrufen und ihre Waffenlager.

Die christlichsoziale Presse und ein Teil der liberalen, der sich von den Dreckschleusen des Herrn Starhemberg informieren läßt, berichten über die „Waffenfunde“ bei der Hausdurchsuchung in Oesterreich. Demgegenüber muß neuerlich betont werden, daß die große Aktion, bei der an einem Tage sämtliche Parteisekretariate und Parteibüros der österreichischen Arbeiter, außerdem Rathhäuser und Feuerwehredeposits, Privatwohnungen und Turnsäle durchsucht wurden, das großartige Ergebnis gezeitigt hat, daß rund tausend Gewehre und ein paar tausend Schuß Munition gefunden wurden. Die 100 Gewehre, die man in Wiener-Neustadt „gefunden“ hat, waren in keinem Geheimlager aufbewahrt, sondern in einem städtischen Depos, zu dem man nur mit zwei Schlüsseln gelangen konnte, deren einen der sozialdemokratische Bürgermeister und deren anderen der christlichsoziale Vizebürgermeister besaß. Es waren Waffen aus dem Burgenland, die kein Parteibesitz, sondern öffentliches Eigentum waren. Selbst die „N. Fr. Presse“ erklärt, daß die Ennoasungaktion Starhembergs ergebnislos verlaufen sei.

Wer aber in Oesterreich wirklich zum Bürgerkrieg rüstet, das läßt sich aus zahlreichen älteren und neueren Dokumenten sehr deutlich erweisen. Bekanntlich haben die sozialdemokratischen Abgeordneten in der Sitzung des Tiroler Landtages vom 17. September 1929 an den Landeshauptmann die Anfrage gerichtet, wie es sich mit den Waffendepots in Tirol verhält, von denen der frühere Bundeskanzler Seipel in einem Interview gesprochen hat. Der Landeshauptmann erwiderte:

„Aus solchem Material haben sich in der Tat Deposits gebildet, die in Verwahrung der Landesregierung und der ihr unterstellten Organe sind ...“

Wenn Sie mich nun fragen, in welchem Verhältnis diese Waffen zu den Heimwehren stehen, so kann ich Sie darauf verweisen, daß die Heimwehr eine legale Organisation ist und auf Grund ihrer Satzungen sich der Regierung zur Unterstützung der gesetzlichen Kräfte zur Verfügung gestellt hat. Sollte nun der Fall wieder eintreten, daß die Landesregierung vor die Notwendigkeit gesetzt ist, zur Unterstützung der regulären Kräfte notpolizeiliche Formationen aufzustellen und sie mit den Waffen einer öffentlichen Wache auszustatten, dann würde ich nicht zögern, die erwähnten Deposits zur Ausräufung heranzuziehen.

Der christlichsoziale Landeshauptmann hat also in offener Sitzung zugegeben, daß er über Waffendepots verfügt und daß er sie der Heimwehr zur Verfügung hält! Neues Material kann man den Interpellationen im Wiener Landtag entnehmen.

Da ist in der Anfrage der Landtagsabgeordneten Rachnebel und Genossen erzählt worden, wie die klerikalen Heimwehren Kriegerabteilungen aufstellen, mit Blausäure gefüllte Bomben gegen die „Marxisten“, gegen die Arbeiter, gegen eigene Volksgenossen ausrüsten, Panzerwagen gegen eigene Volksgenossen bereitwagen! Da berichtet die Anfrage der Landtagsabgeordneten Rachnebel und Genossen, was Oesterreich bisher nicht erfahren durfte, während das ganze Ausland es längst weiß: daß der klerikale Heimwehrgeneral Elfen für den 19. Oktober einen bewaffneten Putsch vorbereitet hatte und daß der Vizepräsident Pamer der Wiener Polizeidirektion deshalb davon gejagt worden ist, weil

er pflichtgemäß die notwendigen Vorbereitungen zum Schutze der gesellschaftlichen Ordnung gegen die klerikalen Putschisten getroffen hat. Da erzählt die Interpellation der Abgeordneten Bedorfer und Genossen, daß der Herr Bundesführer der Heimwehr, Starhemberg, in demselben Augenblick, in dem er in ganz Oesterreich bei den Arbeitern Waffen suchen läßt, Kriegsmaterial auf der Donau seinen oberösterreichischen Starhemberg-Jägern schickt!

Als bei den Arbeitern in St. Pölten Waffen gesucht wurden, wollte der Bürgermeister Schnofelk dem Gendarmeriekommandanten mitteilen, wo die Heimwehr ihre Waffen versteckt hat. Der Kommandant antwortete, er habe keinen Auftrag, auch bei der Heimwehr Waffen zu suchen!

Ein Fremdkörper im Rechtsstaat.

Sozialdemokratische Kritik zum Kapitel Landwirtschaft und Bodenreform.

In der Dienstagssitzung des Budgetausschusses machte Genosse Jaksch bei der Verhandlung des Kapitels „Landwirtschaftsministerium“ einige Forderungen sozialistischer Agrarpolitik geltend. Auch besaßte er sich eingehend mit den Verhältnissen im Bodenamt und mit der sozialen Seite der Wälderreform. Nachstehend tragen wir seine Darlegungen auszugsweise nach:

Wir müssen zu klaren Bespätiven der Agrarbefähigung, zu einer Abgrenzung des Aufgabensfeldes der Staatshilfe und der Selbsthilfe gelangen. Das landwirtschaftliche Forschungswesen, welches mit rund 10 Millionen dotiert ist, soll sich nicht in der Bearbeitung von Spezialgebieten erschöpfen, sondern durch

Verdichtung von Konsumbedürfnis und Marktentwicklung

dem Bauern eine Führerin bei der Anpassung an die Preisveränderungen sein. Das landwirtschaftliche Schulwesen ist noch der alten Struktur der Agrarwirtschaft vor der Bodenreform angepaßt. Die Frequenz der mit einem Betrag von 23,5 Millionen reichlich dotierten Hochschulen ist ungenügend, weil der Schulbesuch für den Kleinbauernlichen Nachwuchs zu teuer ist. Eine demokratische Organisierung des Hochschulwesens sowie seine Verbindung mit der praktischen Landwirtschaft wäre notwendig. Nebner argüert ferner die

Demokratisierung der Landeskulturräte, Erneuerung des gesellschaftlichen Pächterschutzes, fortschrittliche Reform des Jagdrechts

durch Beseitigung der Eigenjagdrechte und Uebertragung der Jagd an die Gemeinden.

Zum Voranschlag des Bodenamtes muß festgestellt werden, daß dieses Amt in seiner heutigen Struktur ein Fremdkörper in der demokratischen Verwaltungsorganisation ist.

Kritik rüstet weder ein Kontroll-, noch ein Mitbestimmungsrecht des Parlaments bei der Durchführung der Bodenreform.

Zur feineren eingehende parlamentarische Verwaltungsaufsicht ist schon längst eine ungescheitete Klumpfingerei geworden. Dieser ex lege Zustand im Bodenamt bedeutet ein schweres Unrecht an den Kleinrentnerbürgern. Die Demokratisierung der Bodenreform schadet der Sache selbst, denn die sozialen Grundprinzipien dieser Aktion geraten immer mehr ins Hintertreffen. Nebner illustriert die unsoziale Durchführung der Bodenreform im deutschen Reichslandungsgebiete durch Anführung einiger Fälle, wo auch die Zwangspachtlands der Kleinrentner den Besitzgebern ins Eigentum angeblagen wurden. Diese Besitzge-

benso haben in Wiener-Neustadt die sozialdemokratischen Vertrauensmänner ohne Erfolg der Gendarmerie die Waffenspeicher der Heimwehr mitgeteilt. Waffen werden nur bei der verfassungstreuen republikanischen Arbeiterschaft nicht bei den Faschisten gesucht!

In Kapfenberg wurde in den letzten Tagen eine Sturmtruppe von achtzig Mann gebildet und in drei Unterabteilungen eingeteilt. Die erste Abteilung ist die Geschützabteilung. Sie besteht aus vierzehn Mann; ihr Kommandant ist der Jugenleier Kühhammer. Die Abteilung verfügt über zwei Infanteriegeschütze, vierundzwanzig Granaten und acht Kartätschen.

Die zweite Abteilung ist die Maschinengewehrabteilung. Ihr Kommandant heißt Seiser. Sie verfügt über vier Maschinengewehre, und zwar drei österreichische und ein reichsdeutsches.

Die dritte Abteilung ist der Deutsche Turnzug. Er besteht aus vierundzwanzig Mann, denen sechs Maschinengewehre ausgefolgt wurden.

Im Böhlerwerk in Kapfenberg werden weitere Vorbereitungen zur Ausrüstung der Heimwehren getroffen. Zwei Arbeiter arbeiten in der Schlosserei daran, alte Maschinengewehre gebrauchsfähig zu machen. Andere Arbeiter verkleiden ein Panzerauto mit Stahlblech von acht Millimeter, damit es als Panzerauto verwendet werden könne. Dieses Auto soll mit zwei Maschinengewehren armiert werden. Im Laboratorium des Böhlerwerkes wurden einige Bomben mit Blausäure gefüllt. In den letzten Tagen wurde beobachtet, daß schwerbeladene Autos des Böhlerwerkes nach Spital am Semmering und nach Märzhofen abgegangen sind; es besteht die begründete Vermutung, daß auf diesen Autos Waffen und Munition geführt wurden.

Die Heimwehren und die mit ihnen verbündete christlichsoziale Partei bereiten in Oesterreich den Bürgerkrieg vor. Sie haben nicht nur Gewehre und Maschinengewehre, sondern Geschütze und Gasbomben in Bereitschaft um die Arbeiter niederzuschleichen wenn die Wahlen nicht nach Wunsch ausfallen. Und die österreichischen Bischöfe segnen diese Ränderwirtschaft. Kein Wunder, daß führende Katholiken, wie der Dr. Aurel Kolnari, der leitende Redakteur des katholischen Blattes „Schöner Zukunft“, der Sozialdemokratie beitreten! Heute weiß jeder, daß in Oesterreich nur bei der Sozialdemokratie der Wille zum inneren Frieden und zur Abrüstung vorherrscht, daß aber von der Kirche, den Christlichsozialen und den Heimwehrenden das Schlimmste zu befürchten ist. Der politisierende Katholizismus rüstet in Oesterreich zu einer Bartholomäusnacht größten Stils!

Ein Fremdkörper im Rechtsstaat.

Sozialdemokratische Kritik zum Kapitel Landwirtschaft und Bodenreform.

bisher gehen nur daran, den kleinen Renten der Pachtgründe wegzunehmen. Bei dieser Sachlage findet die vom Bodenamtspräsidenten angelandigte zeitige Fürsorge für die Besitzgebern keinewegs unsere Billigung.

Die Prämierung der Unwirtschaftlichkeit der Besitzgebern mit neuen Millionenbeiträgen ist vor der arbeitenden Landbevölkerung nicht zu verantworten!

Auch aus nationalen Momenten werden die Kleinrentner in Zukunft immer mehr benachteiligt. Nebner illustriert dies mit dem Hinweis auf die Vorgänge in Prähla in Südmähren, wo deutsche Kleinrentner über auf dem Umwege über eine tschechische Pachtgenossenschaft mit ganz unzureichender Zuteilung erzielten. Bei der Wälderreform müssen wir neuerdings Beschwerde führen über die bisherige Misachtung der Gemeindeforderungen. Man möge endlich eine klare Antwort geben, ob die Gemeinden Aussicht auf Verdrängung ihrer bestehenden Ansprüche haben.

Nebner appelliert an das Bodenamtspräsidium sowie an den Landwirtschaftsminister, bei der Wälderreform das Unrecht wenigstens teilweise gutzumachen, welches bei der landwirtschaftlichen Bodenreform an den Gemeinden begangen wurde.

Wenn das Bodenamt nach der Bodenreform seine Tätigkeit auf anderen Gebieten fortsetzen will, braucht es das Vertrauen auch der deutschen Bevölkerung. Dieses Vertrauen müßte es sich erst verdienen.

Auch gegenüber der staatlichen Güterverwaltung besitzt das Parlament nur den Schein eines Kontrollrechtes. Die verstaatlichte Wälder können nicht allein eine Einkommensquelle für den Fiskus sein, sie haben auch eine große soziale Bedeutung für die Bevölkerung ihres Bereiches. Bei der Verwaltung der Staatswälder möge auch auf das Bedürfnis der Bevölkerung auf Futter und Weidmöglicheiten Rücksicht genommen werden. Besonders im Böhmerwald wäre es eine große Erleichterung, wenn den armen Leuten das Recht auf Besessenen eingräumt würde, welches im benachbarten bairischen Staatswald ohne weiteres gewährt wird.

Wir fordern, daß die von der Arbeiterschaft schon erkämpften Kollektivverträge auch von der Staatsforstverwaltung anerkannt werden.

Besonders muß hervor gewarnt werden, daß sich die Beamten der staatlichen Forstverwaltung etwa in nationalen Kampfbereiten betätigen und dabei das Verhältnis des Staates zur Gesamtbevölkerung vergiften.

Mehlvorlage im Senat.

Prag, 6. November. Programmgemäß erhielt heute der Senat die MehlmischungsVorlage, die den Ausschüssen mit 24stündiger Frist zugewiesen wurde. Morgen nachmittags wird die Debatte im Plenum abgeführt werden.

Auf der heutigen Tagesordnung stand die Verstaatlichung zweier Lokalbahnen bei Preßburg. In der Debatte kam es zu einem bemerkenswerten Zwischenfall, als ein Mitglied der Koalition, der tschechische Nationalsozialist Maruska, in scharfer Erregung die Personalpolitik der Staatsbahnen kritisierte und die hohe Bürokratie auf das heftigste angriff. Dem Parlament warf er vor, daß es von seinem Kontrollrecht nicht Gebrauch mache, sondern die Bürokratie schrankenlos wirtschaften lasse. Das hatte eine Replik des Referenten zur Folge, worauf Maruska noch einmal antwortete. Die Verstaatlichungsvorlage wurde sodann angenommen.

Nächste Sitzung morgen, Freitag, 13 Uhr.

Im Budgetausschuß des Senates wurden Mittwoch über Antrag des Berichterstatters Stodola die Staatsrechnungsbilanz der Jahre 1928 und 1929 genehmigt. Eine längere Debatte entspann sich über die Behandlung der vom Plenum dem Budgetausschuß seinerzeit zugewiesenen Resolutionen, die bei der Beratung über das Budget im Plenum eingebracht wurden. Es wurde Kritik geübt daran, daß diese Resolutionen zu spät im Budgetausschuß zur Verhandlung kommen. Nach längerer Debatte wurde dann eine Einigung in der Weise erzielt, daß die Referenten der verstaatlichten Kapitel des Voranschlags bei ihren Referaten über diese Resolutionen berichten.

Tagesneuigkeiten.

14 Prozent Dividende.

Mit der hochinteressanten Rede über die Kabinett-Verhandlungen über die 14 Prozent Dividende...

Flammen schlagen aus dem Schacht, Schachthaus kürzt in Schutt und Scherben. Drunken in der Grubenacht. Naht der Tod und ist Verderben.

Ja, wenn auch die Grube brennt! Sicher sind 14 Prozent!

Menschen kriecht die heiße Glut, Preist weidhundertseitig Herzen. Menschen wälzen sich im Blut, Menschen winden sich in Schmerzen.

Ja, wenn auch die Menschheit brennt! Sicher sind 14 Prozent!

Kohle! Kohle! Immer ran! Prehlsthammer in die Hände! Abkehr, wer nicht schutzen kann! Tempo! Tempo! Dividende!

Ja, da sind wir konsequent! Sicher sind 14 Prozent!

Was? Du knurrst? Zu wenig Lohn? Schwere Arbeit? Schicht verkürzen? Rundgebellen! Keinen Ton! Sollen denn die Kurse stürzen?

Ja, was man so Wirtschaft nennt! Sicher sind 14 Prozent!

Dieter Reitzel.

Opfertod eines Eisenbahners.

Währ.-Ostau, 6. November. Am Bahnhof der Ostau-Friedländer Bahn in Friedland a. d. Ostrowa ereignete sich heute ein tragisches Unglück. In Friedland kreuzen sich gewöhnlich die Pfade von Gullein und Ostau. Heute um 9 Uhr früh wollte eine Frau in den nach Ostau fahrenden Zug einsteigen...

Ein Arbeitsloser erschießt Frau und vier Kinder.

Motiv: Eifersucht. — Ursache: Not.

In Malinowa bei Kalonij erwiderte der 34jährige arbeitslose Maurer Josef Bittermann seine vier kleinen Kinder, erschoss seine Frau und verachtete dann Selbstmord. Bittermann und seine Frau hatten in zehnjähriger, glücklicher Ehe, in der vier Kinder geboren wurden, miteinander gelebt, bis der Maurer arbeitslos wurde. Um die Not in der Familie zu lindern, ging die Frau des Maurers in Dienst zu dem dortigen reichen Bauer Sejda. Zwischen der jungen, hübschen Frau Bittermanns und dem reichen alten Junggesellen Sejda entwickelte sich ein Liebesverhältnis, das Bittermann rasend vor Eifersucht machte. Immer wieder machte er seiner Frau Vorwürfe, schlug sie und drohte ihr, sich selbst zu töten. Dienstag war er wieder allein mit den Kindern und erwartete vergeblich seine Frau. Er schlang aus einem Strick und einem Kinderstrumpf ein Seil und erwürgte damit seine Kinder. Dann ergreif er seinen Revolver und eilte zu dem Geschäft des Sejda. Hier begann er auf das Tor loszutrommeln. Sejda beobachtete ihn und floh durch ein Fenster in der Hinterfront nach Petrowitz, wo er die Gendarmen benachrichtigte. Unterdessen war Bittermann in das Geschäft eingedrungen. Er jagte seine Frau auf den Hof und schob ihr dort eine Kugel in den Rücken. Die Frau stürzte tödlich verletzt zu Boden. Bittermann nahm sie auf die Arme und trug sie in seine Wohnung, wo er sie ins Bett zu den erwürgten Kindern legte. Dann schob er sich eine Kugel in die Schläfe. Als die Gendarmen eintrafen, fanden sie die Kinder bereits tot. Die Frau rächelte noch, starb aber kurz darauf. Nur den Mörder konnten sie noch lebend ins Kronenhaus nach Kalonij bringen. Am Morgen wurde Bittermann verhaftet. Er gab an, daß ihn die Eifersucht zu seiner Tat getrieben habe.

Mißglückter Versuch mit einem Wasserfahrrad.

London, 6. November. (Reuter.) Der französische Sportsmann Savard, der am 9. August aus Newilly für seine mit einer „Rauflotte“, einem Apparat, der eigentlich ein Fahrrad auf Schwimmlinien ist, in See ging und bis nach England kommen wollte, hat sein Ziel nicht erreicht. Savard fuhr zunächst durch die Seine ins Meer, und folgte dann der französischen Küste. Schon hier hatte Savard unterwegs einige gefährliche Unfälle. Er gelangte jedoch bis Calais, von wo er heute mittags nach Dover weiterfuhr. Er hatte beinahe schon die englische Küste erreicht, da wurde das Meer so stürmisch, daß die „Rauflotte“ den Wellen nicht widerstehen konnte. Savard ließ einige TOS-Waketen steifen. Als diese an der Küste bemerkt wurden, eilte der „Rauflotte“ ein Kutter zu Hilfe, der den mit seinem geröchelten Wasserbecken au...

Das Nachspiel zur Luftschiifkatastrophe.

Das Rätsel von Beauvais ist noch nicht gelöst — Der Zeugenaufruf vor dem englischen Untersuchungsamt — Die Schilderung der Ueberlebenden — Die überhete Abreise. — In Erwartung Genere.

London, 6. November. (Eig. Bericht.) Seit einer Woche tagt der englische Untersuchungsausschuß, der die Ursachen der Luftschiifkatastrophe feststellen soll. Bis heute ist das Ergebnis gleich Null. Ein Zeuge nach dem andern marschiert auf: Ingenieure, Direktoren und Angestellte der Luftschiif-fahrtswert. Die drei Ueberlebenden der Katastrophe schildern noch einmal die nächtliche Fahrt von London bis Paris, den Absturz, die Sekunden der Rettung, das Jammer der Sterbenden und das Grauen der Trümmer. Dokumente werden vorgelesen, Briefe und Wetternachrichten; auch der französische Wilddiis tritt auf, der als einziger den Abstieg des Luftschiifs aus nächster Nähe sah. Im Gerichtssaal hängt ein Modell von „A. 101“, die Konstruktionspläne liegen auf, die Zeichnungen für die Vergrößerung des Schiffs, die Regierung hat alle ihr zur Verfügung stehenden Schriftstücke dem Gericht übergeben: die Ursachen der Katastrophe liegen jedoch noch oft: Tagen ebenso im Dunkel wie zuvor.

Die Wissenden sind tot!

Jene, die Auskunft geben könnten, sind tot, und die Ueberlebenden sind auf Vermutungen angewiesen. Das ist jedoch sicher: England wollte der britischen Reichskonferenz eine Probe seiner Flugtechnischen Leistungen geben. Die in London versammelten Vertreter der Ueberseestaaten sollten sehen, wie eng das Mutterland mit den Dominions durch den Luftweg verbunden ist, wie schnell die räumlichen Entfernungen überwunden werden können. Deshalb auch der Anblick vom „A. 101“ zur Zeit der britischen Reichskonferenz, und darin scheint und...

dem Meer erschöpft umhertreibenden Sportsmann an Bord und seine „Rauflotte“ in Schlepptau nahm. Drei Kilometer vor Dover entfernte sich das Seil, an dem die „Rauflotte“ geschleppt wurde, und sie ging unter.

Die „asiatische Cholera“. Während der gestrigen Sitzung der böhmischen Landesregierung gab auf Grund einer Interpellation Dr. Kulhavy's Vizepräsident Srom eine Erklärung ab, wonach die jentationell aufgemachten Mitteilungen des gestrigen „Polezni list“ (eines Organs Stribnays) über einen Fall von asiatischer Cholera in Prag, vollkommen aus der Luft gegriffen sind und daß sofort veranlaßte Untersuchungen ergaben, daß jede Gefahr für Prag ausgeschlossen ist.

Der Bau des tschechoslowakischen Großsenders (60 bis 120 Kilowatt) in Libitz bei Böhmen wurde soeben fertiggestellt. Auch die Maschinenrichtung steht in den Röhren Werkstätten bereit und wurde in den letzten Tagen in Paris seitens der Vertreter unserer Postverwaltung übernommen. Nach Ueberführung dieser Maschinen in die Tschechoslowakei wird noch in diesem Monat mit deren Montage und dem Bau der Antennenmasten begonnen werden.

Uebersehwemmungen. Der Frankfurter Oderpegel zeigte Donnerstag vormittag einen Stand von 5.32 Meter. Damit ist der höchste überhaupt bekannte Wasserstand der Oder aus dem Jahre 1865 mit 5.34 Meter jetzt erreicht worden. Im Laufe des Tages dürfte er sogar noch überhöht werden. Die Hochwasserstände nehmen immer größeren Umfang an. Einige Fabriken mußten stillgelegt werden, da in den Kesselräumen Wasser steht. Auch zahlreiche Straßen sind überflutet und können nur noch auf Brückenstegen überschritten werden. An anderen Stellen wird ein Höherbetrieb mit Handflößen aufrechterhalten. Die Zahl der Wohnungen, die geräumt werden müssen, nimmt ständig zu. Reichswehr und technische Hilfe sind eingesetzt, um die schlimmsten Schäden zu verhüten. Da sich der Sturm etwas gelöst hat, dürften die Dämme im Uebersehwemmungsgebiet gehalten werden. — Sehr feilsch ist die Lage im Großkraftwerk Finkenheerd. Schon Mittwoch stand dort der Kesselraum zum Teil unter Wasser. Tropfen hofft die Direktion, den Betrieb aufrechterhalten zu können. Das Gerücht, daß der Oberdamm bei Gölitz gebrochen sei, hat sich als unzutreffend erwiesen. Dagegen ist bei Beckow ein Damm gebrochen, so daß die Fluten die Tongrube der Dampfzigelei in Cossenblatt erreicht haben. In wenigen Minuten war die Grube eröffnet, obwohl die Einwohner-schaft in achtzehnstündiger Arbeit versucht hatte, einen Notdamm zu errichten. Die Zigelei ist stillgelegt worden. — Infolge der seit Tagen andauernden Regenfälle sind in Frankreich die Morcan sowie seine Nebenflüsse und der Riß-Kaas aus den Ufern getreten. Das Tal des Morcan ist vollständig überschwemmt. Die Felle der Fische in großer Ausdehnung unter Wasser.

Mit einem halben Millionen verschunden. Aus Budapest wird gemeldet: Der Hilfsnotar in Darog, Ludwig Czirwein, hat aus der Gemeindefasse 70.000 Pengö (420.000 K) entwendet und ist damit ins Ausland geflüchtet. Die Erhebungen ergaben, daß gleichzeitig mit ihm eine junge russische Frau aus der Gemeinde verschwand, die vor nicht langer Zeit nach Darog gekommen war und mit dem Czirwein befreundet gewesen ist. Man vermutet, daß sie eine Sowjet-Spionin gewesen sei. Die Budapest-Polizei hat sich an die Prager Poli...

das Hauptübel und vielleicht die Ursache der Katastrophe zu liegen. Man nahm keine Rücksicht auf Wetter und Wind, man besah nicht genügend Erfahrung für eine solche Reise.

Der fehlende Probeflug.

Es war nicht einmal Zeit für einen entsprechenden Probeflug. Es mag sein, daß das Luftschiif, als es den Kanal überflog, zu viel Ballast hatte, daß die in der Unglücksnacht niedergehenden Regenmassen das ohnehin überladene Schiff niederdrückten und monotonerartig machten. Es mag sein, daß die Gasballons nicht wurden und den Explosivstoff ausströmen ließen, der sich dann entzündete und in wenigen Minuten den Auftriebs bis zum Eisen-gerippe ausströmte. Es mögen sogar verschiedene dieser unheilvollen Ursachen zusammengewirkt haben, von denen jede einzelne allein genügt hätte, den Untergang herbeizuführen. Die Hauptursache scheint uns jedoch in dem durch politische Rücksichten erzwungenen Indienstung zu liegen, so daß diese Ueberseefahrt in jedem Falle zu einem Sabotage-spiel werden mußte.

Was wird Genere sagen?

Daß es möglich ist, große und tagelange Luftschiifreisen zu bewerkstelligen, beweisen die Fahrten des deutschen Zeppelin. Sein Kapitän, Dr. Genere, ist in London als Sachverständiger geladen, und seine Aussage wird mit großer Spannung erwartet. Vielleicht ist sein Urteil das einzig hies- und hiesigste und was er sagt, wird wahrscheinlich für das Untersuchungsergebnis entscheidend sein. Kann aber selbst Genere mehr geben, als Vermutungen?

Wunderhonorar des Wunderkundes. Die „National Broadcasting Company“ in Amerika hat dem Wunderkind Ahehudi Manuhin für ein Konzert von zwanzig Minuten Dauer ein Honorar von 25.000 Dollar ausbezahlt, d. i. 1250 Dollar für die Minute, also mehr, als der Jar von Rußland verdient hat, der bekanntlich vor dem Kriege das größte Einkommen der Welt hatte.

Ein Zeitdokument. Im Protokoll der 90. Vorstandssitzung der Wiener Ärztekammer am 30. September 1930 heißt man:

Anbete zum Verkauf des eigenen Körpers für wissenschaftliche Zwecke. In jüngster Zeit laufen häufig Gerüchte von Personen ein, die ihren Körper für wissenschaftliche Zwecke gegen Entgelt zur Verfügung stellen wollen. Diesen Gerüchten wurde bedeutet, daß die Verwendung von Menschen für wissenschaftliche Zwecke, welcher Art immer, nicht in Frage kommt.

Erstütternd die Vorstellung, daß Wärmemessen in Not und Verzweiflung ihre letzte Hoffnung darauf setzen, ihren Körper als Experimentiermaterial verkaufen zu können!

Wilhelm stifet 20 Mark für Alsdorf. Wie von der Generalverwaltung des kaiserlichen Hauses in Berlin beauftragt wird, wurden aus Doorn 20 Mark nach Alsdorf überandt, und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß für das Geld ein Kranz gekauft werden solle, der am Grabe eines dortigen Patenkindes des Kaisers niedergelegt werden solle! An den Bürgermeister von Alsdorf selbst hat Wilhelm, der zumindere dreihundertfache Millionär, ein Beileidschreiben geschickt. Nun soll der Kranz nur 18 Mark gekostet haben. Gerüchten zufolge soll nunmehr von Doorn aus ein Schreiben nach Alsdorf unterwegs sein, in dem in großzügiger Weise verfügt wird, daß die restlichen 2 Mark an den Hilfsfonds der Opfer von Alsdorf zu überweisen sind.

Amerikanische Sprach- — schwere Sprach-. Wie im Völkereßel Amerikas, in diesem buntesten Gemisch der Nationen, nicht nur alle von den Einwanderern mitgebrachten Sitten und Gebräuche, sondern auch die Sprache allmählich zerfällt und vermischt wird, dafür gibt es schon viele anschauliche Beispiele. Ein Leser der „Arch.-Ztg.“ sendet ihr nun den folgenden Ausschnitt, den er einer angesehenen deutsch-amerikanischen Tageszeitung entnommen hat:

Wanted. Salesman und zu repräsentieren in eine etablierte Company des Ostens, welche vierzehn Jahre Geschäft tut in St. Louis. Muß die folgenden Qualifikationen: Alter 25 bis 40 Jahre; verheiratet; in St. Louis wohnhaft mindestens fünf Jahre; muß gut bekannt sein; muß ehrlich, sparsam und fleißiger Arbeiter sein, der unsere Instruktionen befolgt. Der so qualifizierte Person offerieren wir eine permanente Connection, welche 3500 Dollar das Jahr bezahlt. Man sehe Mr. Crowmer, 1511 Arcade Building. Dieses wüste Gemisch von ungrammatischen deutschen und englischen Sprachbrocken ist weder für einen Engländer noch für einen Deutschen leicht verständlich. Es handelt sich in dem Inserat um nichts anderes, als daß eine Firma für die Stadt Saint-Louis einen Hauptvertreter sucht und ihm, wenn er was taugt, eine dauernde Anstellung (eine „permanent Connection“) verspricht. Derselbe Durchdringungsprozeß, den sich in Amerika die deutsche Sprache durch die englische gefallen lassen muß, vollzieht sich, wenn...

Bom Rundfunk.

Table with radio program listings for Saturday, including times and station names like 'Hörbuch', 'Musik', 'Nachrichten'.

auch in abgeschwächtem Maße, natürlich auch umgekehrt bei der englischen Sprache. Vorläufig wirkt dieses mirre, scheinbar regellose Durcheinander noch häßlich und lächerlich, aber auf alledem wächst schließlich eine vollkommen neue Sprache, und es mag wohl sein, daß man in hundert Jahren amerikanisch so systematisch lernen müssen wird, wie heute englisch — und es wird was völlig anderes sein.

Das papierne Zeitalter. Die Weltzeugung an Papier ist im letzten Jahrhundert immer höher geblieben. Während sie 1800 nur 10.000 Tonnen betrug, hatte sie sich nach 50 Jahren verzehnfacht, 1900 die Menge von 8 Millionen Tonnen, 1914 von 10 Millionen Tonnen erreicht und ist 1927 auf 18,5 Millionen Tonnen gestiegen. Zur Beförderung dieser Papiermenge wären 1.850.000 Waggons notwendig, die einer Länge von 18.500 Kilometern entsprechen. Ein Drittel all dieses Papiers wird zur Herstellung von Zeitungen verwendet, fast ebensoviel als Pack- und Einschlagpapier. Weltweit den größten Papierverbrauch weist die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf, wo auf den Kopf 60 Kilogramm jährlich kommen; in England beträgt der jährliche Papierverbrauch 37, in Deutschland 26,5, in der Schweiz 25, in Italien 9, in Rußland 3 und in Indien nur 1 Kilogramm.

Der Schuldner hinter den Wollen. Die D. S. Lott Folge macht Jagd auf einen Flüchtling im Flugzeug, der sich in den Wollen verborgen hält. Es handelt sich um den bekannten norwegischen Flugingenieur Delleben, der von Trondheim mit seiner Flugmaschine entflohen ist, die von den Gläubigern als einziges Aktidium betrachtet wird. Delleben ist an verschiedenen Stellen an der Westküste gesehen worden, verschwindet aber stets in den Wollen. Die Gläubiger haben desto größere Angst um den Flüchtling, weil die Maschine nicht versichert ist.

Reisepred: Rännerjagd. Bei der Bahnstation eines aus Amerika in England ankommenden Passagierdampfers entdeckten die Beamten zu ihrer Ueberraschung in dem Bag einer jungen Amerikanerin unter der Rubrik „Reisepred“ den berühmten „Rännerjagd“. Die junge Dame erklärte mit bemerkenswerter Offenheit, es liege keineswegs ein Arzium vor, sie sei vielmehr in der Tat nach Europa gefahren, um sich hier einen Mann zu suchen, und sie könne nicht einsehen, warum man das nicht offen aussprechen sollte.

Der Mensch als Antenne. In München wurde ein seltsames Phänomen beobachtet. Ein Student baute ein Radioapparat herum, um Nebengeräusche zu heftigen, die sich durch die Einschaltung der Diathermieapparate im ärztlichen Ordinationszimmer seines Vaters hören bemerkbar machten. In-fällig berührte er dabei mit den Fingerspitzen den Kontakt der Antenne. Da erklang Musik im Radioapparat, obwohl die Leitung zur Antenne unterbrochen war. Die Musik war frei von Nebengeräuschen. Der Student entfernte die Hand vom Kontakt und der Lautsprecher verstummte. Sofort es jedoch den Kontakt mit den Fingern berührte, begann die Musik von neuem. Das Phänomen wurde untersucht und man gelangte zu der Schlussfolgerung, daß der menschliche Körper als Empfangsantenne wirkte. Experimente ergaben, daß der menschliche Körper seine Eigenschaft als Radioantenne besonders stark dann zeigt, wenn man den Kontakt zwischen den sechsten Rippen hält. Sogar Fernempfang soll auf diese Weise ermöglicht worden sein.

Heroin-Narmelade. In Hongkong wurde an Bord des aus Singapur kommenden italienischen Dampfers „Hilda“ Heroin in noch nie dagewesenen Mengen beschlagnahmt. Es handelt sich um 40 Kisten Narmelade, in die das Rauschgift hineingemischt worden war. Der Kapitän des Dampfers behauptet, nichts von dem Heroin-Transport gewußt zu haben.

Das seltenste Metall unter allen und bisher bekannten Metallen ist das Protaktinium das teuerste und seltenste; es übertrifft in dieser Beziehung sogar das Metall Rhenium. In der Tabelle der Elemente von Mendeljeev und Lothar Meyer besitzt es die Nummer 91. Das Protaktinium wurde vom deutschen Chemiker S. Groze entdeckt. Die Menschheit besitzt etwa 400 Gramm Radium, 200 Gramm Rhenium, aber kaum 20 Gramm Protaktinium. Besonders merkwürdig an diesem radioaktiven Element, das ebenso wie das Radium drei verschiedene Strahlenarten ausstrahlt, ist die Tatsache, daß sein Atomgewicht etwa 23mal langsamer erfolgt als der des Radiums. Die Strahlungsenergie eines Gramms Radium ist rechnerisch mit 2000 Jahren, jene des Protaktiniums jedoch mit 50.000 Jahren begrenzt. Unter allen bis heute bekannten Stoffen des Kosmos ist das Protaktinium auch der langlebteste. Unsere Sonne und die unzählbaren Riesensterne der Milchstraße mögen wohl sehr große Mengen von Protaktinium neben Rhenium und Radium enthalten. So führt man besonders Erscheinungen in den Sonnen-Protuberanzen auf gigantische Aktionen dieser drei Elemente zurück.

Die „Denkwürdigkeiten“ Bülow's.

„Mein Sohn wird der Akin Deutschlands sein.“

In den Jahren 1921 bis 1926 hat der aus der wilhelminischen Zeit bekannte Reichsfanzler Fürst Bülow seine Lebenserinnerungen niedergeschrieben, deren erster Band („Denkwürdigkeiten“) soeben im Ullstein-Verlag im Umfange von über 600 Seiten erschienen ist. Das Bülow ein großer Staatsmann war, hat schon früher niemand zu behaupten gewagt, aber seinen Lebenserinnerungen, so sehr sie sich manchmal ins Episodenhafte und Anekdotische verlieren, kann man Wert nicht absprechen, auch wenn man weiß, daß sie einen Akt der Nahe an seinem „kaiserschen Herrn“ darstellen. Jeht Jahre lang war Bülow Kanzler des Deutschen Reiches. Später einmal ging Wilhelm II. mit dem König von Battenberg durch den Schloßgarten, zeigte auf eine Stelle und sagte: „Hier habe ich das Luder weggejagt!“ Was gegen Bülow spricht, das ist, daß er, solange er Kanzler war, sich nie gegen die Tollheiten Wilhelms II. auflehnte, stets nur vorsichtig lavierte, um am Ruder zu bleiben und sich die Gunst des Kaisers nicht zu verlieren, obwohl ihm doch schon damals die Schädlichkeit seiner Wahnsinnspolitik klar sein mußte. Niemand wird sich des Eindrucks erwehren können, daß es nur der durch den Kaiser verletzte Ehrgeiz Bülow's war, der ihm später die Feder in die Hand drückte, um Abrechnung zu halten. Eine Abrechnung — das sind in der Tat diese „Denkwürdigkeiten“, die in ihrer Offenheit und Rücksichtslosigkeit andere Memoirenbücher in den Schatten stellen und das wilhelminische Deutschland als ein wahres Narrenhaus, oder doch wenigstens als von Narren regiert erscheinen lassen.

Das Buch ist ein Stoß ins Herz der monarchistischen Idee. So also sah das Wesen des Mannes aus, der kraft des monarchistischen Systems Jahrzehnte lang ein Siebzigmillionenvolk nach Laune und Willkür regieren konnte, um es dann am Ende, wenn auch nicht durch seine eigene Schuld allein, in einen fürchterlichen Weltkrieg zu verwickeln? Bülow war in den glorreichen Jahren des Kaiserreichs nicht nur Kanzler, sondern auch der Intimus des Kaisers und er kannte gewiß wie nur wenige ihn und seine Umgebung auf das genaueste, darum sind gewiß die in seinen Denkwürdigkeiten enthaltenen zahllosen kleinen Episoden von größter historischer Tene.

Daß Wilhelm II. im eigentlichen Sinne geisteskrank war, will Bülow nicht gelten lassen, doch gibt er zu, nicht bloß einmal erkrankt um sein seelisches Gleichgewicht besorgt gewesen zu sein und daß er ihn als vom Größenwahn befallen ansah, gibt er ohne weiteres zu. So berichtet Bülow über die seinerzeitige Orientreise Wilhelms: In Palästina hat dieser die „Erlöserkirche“ eingeweiht. Er erschien in einer prächtigen Uniform des Gardebataillons, einen malerischen, seidnen und golddurchwirkten Mantel umgeworfen und begann untermittelt eine Rede zu halten: „Da sah ich wie die Kaiserin, die von einer Rede des Kaisers nichts gewußt hatte, erblickte. Sie warf mir ängstliche Blicke zu. Offenbar war sie von der Furcht befallen, daß ihr hoher Gemahl, überwältigt von der Weihe des Augenblickes und unter dem Eindruck der fürchterlichen Höhe nicht mehr ganz seiner Sinne mächtig war.“ Und im Jahre 1900 schrieb Fürst Philipp Eulenburg, ein besonderer Vertrauter des Kaisers: „Seitern sah er (der Kaiser) nicht einmal, daß Marfusen in der Nähe standen, als er tobte, die jede Silbe hören konnten.“ Bei ihm bleibe nur übrig, „ruhig abzuwarten und Gott zu bitten, daß nicht irgendwelche komplizierte Dinge an Seine Maje-

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die tschechoslowakische Gewerkschaftsbewegung

Nach dem soeben erschienenen Bericht des Statistischen Staatsamtes gab es am 31. Dezember 1929 in der Tschechoslowakei insgesamt 609 Gewerkschaftsverbände, welche in 15 Gewerkschaftszentralen vereinigt sind. Die Zahl aller gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten betrug 1.715.193, davon 324.231 Frauen. Gegen das Vorjahr hat sich die Zahl der Verbände um 26 vermehrt, dagegen ist die Zahl der Organisierten um 18.800 gesunken. Die Verflechtung der gewerkschaftlichen Organisationen hat also auch weiterhin Fortschritte gemacht, eine Erscheinung, die man schon seit einer Reihe von Jahren beobachten kann. Demgemäß ist auch die durchschnittliche Mitgliederzahl, welche auf einen Verband der Arbeitergewerkschaften entfällt, von 6103 auf 5507 gesunken, dagegen jene der Angestelltengewerkschaften von 1728 auf 1740 gestiegen. Eine gewisse Milderung ist dadurch eingetreten, daß durch Vereinbarung mit der freigewerkschaftlichen Landeszentrale der oppositionell-kommunistische Allgewerkschaftsverband, der 14 Verbände mit 75.946 Mitgliedern umfaßt, am 1. September 1929 in den der Landeszentrale angeschlossenen Verbänden aufgingen ist. Da es in der Tschechoslowakei etwa 4 Millionen Erwerbstätige gibt, sind etwa 42 Prozent gewerkschaftlich organisiert.

Das könnte natürlich eine gewaltige Macht bedeuten, wenn es sich um eine einheitliche Organisation handeln würde. Dem ist aber leider nicht so. Vielmehr ruht die gesamte Last der gewerkschaftlichen Tätigkeit auf der gemeinsamen Landeszentrale, welche mit ihren 562.750 Mitgliedern, darunter 118.239 Frauen zwar die weitaus stärkste Gewerkschaftszentrale ist, jedoch nur etwa ein Siebtel aller Erwerbstätigen in sich vereinigt.

Durch den Zuwachs des Allgewerkschaftsverbandes hat die Zahl der ihr angeschlossenen Mitglieder 600.000 überschritten, gleichwohl verfügt sie über nicht mehr als etwa 35 Prozent der gewerkschaftlich Organisierten. Die Landeszentrale zerfällt in zwei Gruppen: die Zentralverbände in der Zahl von 32 vereinigen 360.797 Mitglieder, darunter 64.121 Frauen, die 23 Verbände, welche dem Deutschen Gewerkschaftsbund in Reichenberg angeschlossen sind, deren 201.953, darunter 54.118 Frauen.

An zweiter Stelle stehen die Gewerkschaftsorganisationen der tschechischen Nationalsozialisten, welche 62 Verbände mit angeblich 286.611 Mitgliedern umfassen. Sie würden damit 16,71 Prozent aller gewerkschaftlich Organisierten vereinigen, doch besteht der sehr begründete Verdacht, daß sie ihre Mitgliederzahl noch oben „abrunden“. Dasselbe trifft für die an dritter Stelle stehende Zentrale der Roten Gewerkschaften zu, die von sich behauptet, daß sie 10 Verbände mit 88.627 Mitgliedern habe. In Wahrheit ist es so, daß die Kommunisten in der Tschechoslowakei wie anderswo zu Sprechern der Un-

zufriedenheit herantreten, denn mehrere Szenen, wie ich sie in Kiel hatte, würden zu irgendeiner nervösen Krise führen, deren Form nicht vorauszusagen ist.“ Das vernichtendste Urteil aber über Wilhelm hat wohl seine eigene Mutter, die Kaiserin Friedrich, gefällt, die zu dem Feldmarschall von Dahnle äußerte: „Wenn Sie jemals annehmen sollten, daß für meinen Sohn andere Motive maßgebend sein könnten als rein persönliche Eigenliebe, so werden Sie sich im Jertum befinden.“ Das Bild des Kaisers als das eines eiteln, neurasidenschen, hemmungslosen und grö-

organisierten geworden sind und damit die kümmerlichen Reste, welche sie organisatorisch zu halten vermochten, von sich abstoßen. Da sie überdies jeden Kampf, den sie einmal irgendwo zu führen gezwungen sind, in jämmerlichster Weise verlieren, ist es heute schon so, daß sie überhaupt niemand hinter sich haben und ihre „gewerkschaftlichen“ Aktionen im lustleeren Raum bezwingen.

Die Gewerkschaftszentrale der Beamten- und Angestelltenorganisationen mit 64 Verbänden und 83.260 Mitgliedern ist eine „apolitische“ Vereinigung, die gewerkschaftlich ebenso wenig ins Gewicht fällt, wie der „Hochschulverband“ mit 11.346 Mitgliedern und der „Verband der deutschen Staatsangestellten-Vereinigungen“ mit 6960 Mitgliedern.

Ausgesprochen unternehmerfreundlich sind die „Republikanische Angestelltenzentrale“ mit 78.299 Mitgliedern und die „Nationalvereinigung der Gewerkschaften“ mit 30.063 Mitgliedern. Erstere umfaßt die landwirtschaftlichen Arbeiter und Angestellten, letztere ist eine gelbe Gründung der tschechischen Industriantennehmer.

Die Christlichsozialen marschieren mit drei Gewerkschaftszentralen auf, da es im Vorjahr bei den Tschechen zu einer Spaltung kam. Ihre Mitgliederzahlen sind cum grano salis zu nehmen. Die oppositionelle Gruppe will 10 Verbände und 52.498 Mitglieder haben, die ursprüngliche 24 Verbände mit 31.011 Mitgliedern. Ferner ist da der deutsche Verband der christlichen Gewerkschaften mit 8 Verbänden und 25.075 Mitgliedern.

Deutscherseits sind als gelbe, bezw. deutschnationale und hakenkreuzerliche Organisationen anzuspochen der „Verband deutscher Gewerkschaften“ mit 9 Verbänden und 46.664 Mitgliedern, sowie die „Reichsvereinigung der deutschen Gewerkschaften“ mit 6 Verbänden und 12.760 Mitgliedern.

Schließlich besteht noch eine bedeutungslose slowakische Gewerkschaftszentrale, welche den slowakischen Merkmalen nahesteht und in 7 Verbänden 35.616 Mitglieder vereinigen will.

Eine außerordentlich bedeutende Rolle spielen leider die Gewerkschaftsverbände, welche überhaupt keiner Zentrale angeschlossen sind und den „Klassenkampf“ auf eigene Faust führen. Es sind 257 mit 287.677 Mitgliedern, darunter 75 deutsche mit 54.849 Mitgliedern. Es handelt sich hier meist um die verschiedensten Angestelltengruppen, doch gibt es leider auch Arbeitergewerkschaften darunter wie einen Verband der Bergarbeiter, der Goldarbeiter, der Eisenbahner, der Zimmerleute usw.

So bietet die tschechoslowakische Gewerkschaftsbewegung trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke durchaus kein erfreuliches Bild. Der Zusammenbruch der beiden freigewerkschaftlichen Zentralen sowie der Anbruch der ehemaligen Kommunisten war hier der einzige Lichtblick. J. B.

Denkwürdigkeiten Renommisten wird in den „Denkwürdigkeiten“ noch durch viele andere Ausprüche und geschilderte Wesenszüge ergänzt. Geradezu prophetisch war jedenfalls ein anderer Ausspruch der Kaiserin Friedrich, die schon etwa ein Vierteljahrhundert vor dem Weltkrieg zu der Schwiegermutter des Fürsten Bülow sagte: „Mein Sohn wird das Verderben Deutschlands sein!“

Bekannt ist, wie der Kaiser zur Arbeiterbewegung stand, democh ist es lobnend, hier einige der in dem Buche angeführten Ausprüche wiederzugeben. Im Jahre 1899 gaben ihm

Hakenkreuz am Hintern.

Nach der Melodie des Volksliedes: „Es steht ein Baum im Obenwald.“

In dem Obenwald dörstigen Georgenhausen demalten Nazis einige Fiegen mit Hakenkreuzen. Der Gemeindevod verweigerte daraufhin diesen Fiegen seine Dienste.

Es steht ein Bod im Obenwald, brav tat er seine Pflicht, ihn ließ noch keine Fiege fass, — Verfolger gab es nicht.

Er trat jedweder Weismamsell, sobald er sie nur sah — in ihrem weichen, weichen Zell, bedenkenlos zu nah ...

Doch heute trägt die kesse Braut der Hakenkreuze zwö, auf ihrer unshuldvollen Haut zu Seiten des Popo!

Der Tod ist sichtlich höchst empvren ob solcher Unnatur; er weiß: ein Hakenkreuz gehört zum blöden Kindvieh nur.

Empört läßt er die Fiege seh'n. Das Tier muß tief gekränkt und ungedekt nach Hause geh'n. Der Weißvöd aber denkt:

Trägt jede teutsche Nasifrau das Kreuz so unterm Hod? Bei dem Gedanken wird ihm Han, dem Obenwälder Bod. G. B.

Neine Streikunruhen in Augsburg Anlag, in einem Tischgespräch loszulassen: „Ehe nicht die sozialdemokratischen Führer durch Soldaten aus dem Reichstag herausgeholt und säkularisiert sind, ist keine Besserung zu erhoffen. Wir brauchen ein Gesetz, monach es genügt, Sozialdemokrat zu sein, um nach den Karolinen verbannt zu werden.“ Von der Notwendigkeit, an der Arbeiterkassette einen „schr starken Adlerlaß“ vorzunehmen, sprach der verantwortungsvolle Schwadronneur auf dem Kaiserthron auch noch bei einer anderen Gelegenheit. „Macht man ihn nicht selbst zu hören, wenn man seine heutigen fechtischen Reden, die Hitler und Strassenberg, vom „Köpfe in den Sand rollen“ lassen hört? Sie und sein dritter Redner, Mussolini, haben noch ein anderes mit ihm gemeinsam, die Feigheit. Würde es mit dem „Körperrollen“ einmal ernst werden, dann wären sie die ersten, die gleich ihm ihre teuere Haut in Sicherheit brächten. Uebrigens drohte er Tod und Vertilgung nicht nur den sozialdemokratischen Arbeitern an. Als die Katarier einmal zu gewissen seiner Pläne in Opposition standen, ließ er sich hören: „Wenn die Hunde es wagen sollten, aus irgendeinem Anlaß sich gegen mich zu wenden, so fliegen mehrere Köpfe, so wahr ich hier stehe.“

Für das Studium der Geschichte Deutschlands in den drei letzten Vorkriegsjahren werden die Lebenserinnerungen Bülow's unentbehrlich sein, insbesondere für die Kenntnis der Menschen und Zustände, nicht zuletzt Bülow's selbst, wie sie damals maßgebend waren. Wie der Kaiser und seine ferozilen Döschungen, so zeigt sich auch Bülow, dieser unlesbare gute Conjur und auf dem Parkett gewandte Weltmann als beschränkt und unzulänglich, der nicht im geringsten seine Zeit verstand. In ihrer Art sind seine „Denkwürdigkeiten“ aber doch bedeutungsvoll und man darf mit Spannung den weiteren Bänden seiner für die politische Geschichte Deutschlands so informativen Lebenserinnerungen entgegensehen. N.

Zum Berliner Filmkritiker-Skandal.

Die Filmindustrie steht vor einer tiefenhaften Krise; diese Tatsache kann auch von den optimistisch ausgerichteten Reklamemännern nicht geleugnet werden, denn die letzten Kinobesucher nachgerade eine klare Sprache. Die Ursachen dieser Devote werden von einigen wenigen, nicht bezahlten Kritikern klar aufgezeigt: unser Publikum ist nicht mehr so naiv, um sich die Operettenfilme im Rheinwein-Heidelberg-Wissen oder die vertrottelten Shows und lächerlichen Geschichtsbildungen der sogenannten historischen Filme gefallen zu lassen, wir hören Herrn Lanber lieber im Grammophon, ohne uns von einem in ein Fingerring gedrangten Band beguttern zu lassen, und wir sehen nicht ein, warum Tonfilme nur noch von Herrn Kellon oder Herrn Stolz — je zwei pro Woche — nach Maß geliebert werden sollen! Die wertvollsten zeitlichen Kräfte jeder Nation haben den Tonfilm in seiner überragenden kulturellen Bedeutung erkannt, jeder ist bereit, sich in den Dienst der Sache zu stellen, aber diese so eminent wichtige Angelegenheit ist in die Hände einer internationalen Kluge von Profitjägern gelangt, die nur darauf sehen, einen möglichst großen Gewinn zu erzielen und die Chancen jedes neuen Filmes nur danach beurteilen, ob er „ein Geschäft“ wird; damit würde die geistige Verbindungsbrücke dieses bedeutungsvollen Kulturmittels zur Menschheit unterbrochen; nicht mehr die besten Köpfe, sondern die, deren Namen auf Plakaten prangen können, deren langweilige Pseudonyme die lächerlichen Reklamemittel füllen können, werden zugelassen, alles übrige erscheint ein „gemogtes Geper-

mentieren“, zu dem die vorsorgliche Industrie nicht mehr „ihre sauer verdienten Groschen“ beizugeben kann.

Diese Privilegierung der Mittelmächtigkeit, diese schandbare Eximierung eines ausgebuchten Kulturkriegers aus jeder sachgemäßen Beurteilung, diese nur in diesem derartigen Zeitalter mögliche und verächtliche Ausübung künstlerischer Verantwortung ist nicht nur ein Verstoß gegen die Gerechtigkeit, wenn man nun auf alles dies mit Nachdruck hinweist, wenn man die kulturfördernde Bedeutung des Tonfilms erkennt und den sozialpolitischen Einfluß richtig erkennt, wenn man sich bemüht, für diese ganz neue Kunst dramaturgische Begriffe zu formen, die möglichen Wege zu finden, dann geschieht das doch nicht, um den Tonfilm unangenehm zu machen, um ihm die notwendige Entfaltungsmöglichkeit zu nehmen, sondern einzig und allein deshalb, weil ein so bedeutender Kulturfaktor einfach nicht zur patentierten Erwerbsquelle einiger weniger Oger gemacht werden darf, die seine soziale und kulturelle Bedeutung nicht erkennen wollen und ihn ebenso produzieren zu können meinen, wie etwa Dada Songs nach seiner Weise macht. Dieses ist schon besser geworden, aber noch immer kann sich das Publikum nicht erheben und wenn die Zensurzahlen der Besucherzahlen vor zwei Jahren nicht mehr erreicht werden, so ist das darauf zurückzuführen, weil der Tonfilm eben nicht mehr als ein technisches Phänomen angesehen werden kann und weil sich das Publikum bereits erlaubt, ein eigenes Urteil über Wert und Unwert zu fällen.

Das alles wird von der Industrie nicht eingeleitet; für die Produzenten steht es fest, daß

die Operettenwelten und Shows mit ihrer Verlogenheit und an Rindermäthen erinnernden Remallität das sind, was das Publikum verlangt und wenn der finanzielle Erfolg ausbleibt, so ist eben die Kritik daran schuld. Nicht ruhige Überlegung, sondern politische Gehässigkeit führt die Oberbungen nunmehr gegen die Kritik zum Kampf; die Deutschen können für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, als erste ganz offiziell mit ihrer Doppelmäße als einzigem Argument: angegründ zu sein: Wer keine guten Kritiken schreibt, kriegt auch keine Interale! ... und Ullstein hat sich als erster diesem Pakt begibt und einen ersten Sachmann abgehant, Dieter Staudal, dieser unerbörte schamlose Eingriff in die bescheidenen Rechte von Geistesfreiheit muß einheitlich abgewehrt werden; es ist nicht wahr, daß der Tonfilm kein Kulturfaktor wäre und daher keinen intellektuellen Wert beibringt. Wenn aber eine sachliche Kritik schon nicht möglich sein soll, dann darf auch keine lächerliche Superlativreihe mehr betrieben werden; hat doch das Publikum seine Möglichkeiten, im vornehmen zu entscheiden, ob die Auslagen für den Kinobesuch bestellbar sind, wenn es sich nur nach der immer übertriebenen und geschmacklosen Reklame richten muß und seine objektive Stimme zu hören bekommt. Würde es der Industrie gelingen, alle Kritik unter ihren Einfluß zu bringen, dann würde das Publikum einer Kluge ausgeliefert, deren Arbeit nur darauf gerichtet ist einzustreichen! Das Publikum ist nicht in der Lage, aus sich heraus die Möglichkeiten der neuen Sache zu übersehen und zu erkennen, was ihm alles vorzuzubalten wird!

Ist es aber ferner richtig, ungeheure Kapitalien in „Wette“ zu investieren, denen Mißerfolg und absolute Wertlosigkeit an-

der Seite geschrieben steht? Können immer wieder dieselben Erzeuger von Liebern wie: „Sprich' Dich aus, mein Kind“ oder „Ade, mein kleiner Gardebattler“ Phantastehonoreare einstreichen, während fähige Künstler verhungern? Ja, ist es denn überhaupt denkbar, daß ein Remallität Trumpf wird, die höchstens einigen Hobenzollernhöflichen Heilig war? Man hat von bewährter Seite durch die Feder des bekannten Industrielknappen Kros das Wort vom Kulturbolschewismus geprägt: es seien angeblich Extremisten, die ausländische Erzeugnisse blind loben und heimische „Kunstwerke“ prinzipiell verurteilen; ja, meine Herren, ist es Kunstverrat, wenn man objektiv feststellt, daß vor allem die Kräfte den einzig tragbaren Zeitwunder im Film gefunden haben, wenn man sich ruhig für ein Werk des Systems einsetzt, das man an anderer Stelle aufs schärfste bekämpft? Uns soll es nicht um die Vertauschung des Objektes gehen, nicht um seine politische Orientierung, sondern einzig allein um seinen inneren Wert. Bedenken Sie, meine Herren Kulturvertreter, was Sie verlangen: wenn Sie sich an einer Satire Ihren wertigen Schmeißbauch verderben, werden Sie dann beurteilen dürfen, ob die „Mare“ — bleiben wir bei ihrer Terminologie — schlecht ist, oder werden Sie sich deshalb erst beim Erzeuger erlaubigen müssen?

Was die Trufts heute beim Kino zu ver suchen beginnen, kann sich wohl in nächster Zeit auf viele andre Gebiete ausbreiten; darum gibt es nur einen Weg, den Angriff abzuwehren: Aufklärung des Publikums und Zusammenbruch aller unabhängigen denkenden und literaturfrei handelnden Intellektuellen!

Walter Lutzig

Prager Konzertsaal.

Einige besonders wertvolle Konzerte verließen den letzten Prager Konzertsaal, besonders künstlerisches Ansehen. So vor allem das von der Tschechischen Philharmonie veranstaltete außerordentliche Sinfoniekonzert, dessen Gastdirigent der Frankfurter Operndirektor Hans Wilhelm Steinberg und dessen Solist der russische Geiger Nathan Milstein war. Steinberg hat seit seinem Weggang von Prag viel zugerufen; technisch und geistig. Den Orchesterapparat beherrscht er mit souveräner Selbstverständlichkeit und Unmittelbarkeit, der temperamentsvollen Art seiner dynamischen und rhythmischen Interpretation hat sich nun auch wohlwollende Abgeschlossenheit gefügt, so daß das Werk jetzt mehr im Vordergrund steht als sein künstlerischer Mittel. Das zeigte in freudigster Weise die als Hauptwerk des Konzertes gewählte Siebente Sinfonie von Anton Bruckner, die (ohne Jubiläum der Partitur aus dem Gedächtnisse dirigiert) grandios in den Entwürfen, innerlich erfüllt im langsamen Mittelsatz und folgerichtig im Ebergo geriet. Erlebnis und Ereignis war das Spiel des jungen russischen Geigers Milstein, dessen geistvoller, gefühlreicher Vortrag, herrlicher Ton und vollendete Technik das künstlerische nicht allzu wertvolle Sinfoniekonzert von Tschajkowsky zu offenbarer Bedeutung erhob. Eingeleitet wurde das Konzert durch Krenek als Ravint gebrauchte, natürlich dem Jazzstile halbbändige „Kleine Sinfonie“. — Eine ausgezeichnete Pianistin lernte man in einem selbständigen Klavierabend in der Amerikanerin Leonore Cortez kennen. Schon ihr gewähltes und stilvolles Programm kündigte die geistig hochstehende Künstlerin an; es enthielt im ersten Teile vorklassische und romantische Klavierwerke von Scarlatti, Bach, Mendelssohn und Robert Schumann und im zweiten Teile neben einer Etüde von Scriabine und zwei dem Publikum zuliebe gespielten Bravourstücken von Liszt auch je eine Komposition der hier noch unbekannt, vermutlich sudamerikanischen Komponisten Albentz und Lecuona, genäht moderne, aber für den Spieler sehr dankbare impressionistische Stücke. Was die Pianistin Cortez zur Künstlerin macht, ist die geistige Vertiefung ihres Spieles und Klavierdortrages, dem die klare Technik und die ausgeglichene Anschlagkultur nur selbstverständliche Mittel zum Zwecke vollkommener Kunstinterpretation sind. — Mario Cusnich, ein aus Dalmatien stammender italienischer Bassist, rechtfertigte in seinem ersten Prager Vortragsabend den ihm vorausgegangen guten Ruf. Seine Stimme besticht durch das große Volumen und durch die Wärme und sanftene Weichheit des Tones. Auch die Technik des Sängers im ornamentalen Gesangsstile ist außerordentlich. In der auch im Liede angenehmen dramatischen Art des Vortrages oder zeigte Cusnich, daß er den Bühnensänger nicht zu verlegenem vermag. Diese seine eigentliche Gesangsbestimmung mag wohl auch der Grund für die Gestaltung seines Programmes gewesen sein, das nach berühmten schlechten Mustern Lieder und Operarien wahllos neben einander gestellt hatte. Darum lassen sich so wohl die Prager deutsche als auch die tschechische Operabühne diese Gelegenheiten entgegen, bedeutende Bühnensänger für ein verhältnismäßig sicher billiges Gespiels zu gewinnen? — In einem eigenen Orgelabend stellte sich in der evangelischen Kirche der neue Professor des Orgelspiels an der Prager Deutschen Musikakademie Hans Jakob Galle als Konzertsänger vor. Als Nachfolger Kurt W. eines glänzenden Orgelmeisters im tschechischen Sinne und als Meister der Registrierkunst, hatte Galle keine leichte Aufgabe. Aber er überzeugte von seiner Sendung gleich durch die zur Eröffnung seines Programmes tschechisch glanzvoll und mit effektvollster Registrierbehandlung gespielte große Introduktion und Passacaglia in F-Moll von Max Regner. Auch die übrigen Orgelwerke seiner stilvollen und reichhaltigen Vortragsfolge (von Sweelinck, Lohse und Johann Sebastian Bach) sowie eine ganz moderne, tschechisch äußerst anspruchsvolle und im Satze weitwühlende und komplizierte, aus dem Jahre 1930 stammende Locata und Fuge von Wolfgang Fortner zeigten ihn auf der Höhe seiner schwierigen Aufgabe. Diese im Programm musikalischen und in den künstlerischen Darbietungen vorbildlichen Orgelkonzerte sind bei der Wieder-

seit ihrer Eintrittspreise die Einheitskarte, zugleich Programm, kostet fünf Kronen; für die Volksbildung wärmstens zu empfehlen. — Dr. Hermann Schm., der geistig bedeutende heimische Bassist, hatte seinen diesjährigen Vortragsabend der Violinstücke Hugo Wolf, Johannes Brahms und eines neueren Vorkomponisten E. Marries gewidmet. Der Sänger fesselte auch diesmal wieder durch den tiefen künstlerischen Ernst, mit dem er an seine Aufgabe herantritt und durch die geistige Intelligenz seines Vortrages. Wäre der sinnliche Wohlklang seiner Stimme ebenso groß wie ihre geistige Beherrschung, so hätte man in ihm einen der besten Konzertsänger der Gegenwart. In Professor Franz Langer von der Prager Deutschen Musikakademie hatte der Konzertsänger einen hervorragenden künstlerischen Helfer bei seinem Konzert; dieser Meisterpianist ist heute nicht nur der beste Konzertbegleiter Prags, sondern auch einer unserer besten Pianisten überhaupt. Er spielte zwischen den Vorträgen Dr. Schmids die wundervolle Sonate Opus 100 in C-Dur von Ludwig van Beethoven und drei kleinere Klavierstücke von Johannes Brahms. E. J.

Kunst und Wissen.

Itto Schipa.

Vor fast halb einem halben Jahrhundert vollzog sich gestern das Wunder, das wir, wie wir schon im Vorjahr sagten, für das größte Gesangs Wunder unserer Zeit, für das größte seit und neben Caruso, halten. Dieser Tenor — gestern übrigens nicht in vollkommener Disposition — bringt einfach alles für den idealen Kunstgesang mit: das lammetweichste, purgodesene Material, die höchst deutbare Technik, den erlebtesten Gesinnung und klassischen Vortrag. Was die Technik anlangt, mühte man sämtliche Axiome der Gesangs Wissenschaft, alle Forderungen der Keckheit anzuführen und bei jedem Punkt hinzufügen: so singt Schipa — wenn man eine umfassende Charakteristik dieser Gesangskunst geben wollte. Die Atemführung Schipas hat kaum ihresgleichen; endlos strömend wird dieser ständige Atem zu einem Wesen an sich, schwebt feinspinnig, aufschwellend, abschwellend, verhauchend wie ein Zauber durch den Raum. Und jeder Ton, jede Phrase, jede Verzierung ist Ausdruck des Gefühls, berührt Ohr und Herz, so daß man in einem lachen und weinen möchte.

Schipa sang, wie im Vorjahr, ohnehin jedem Kompromiß an reicherem Publikumsgeschmack, ein reines, vorwiegend romantisches Liederprogramm. Die Arie aus dem Don Juan „Dalla tua pace“ blieb im Rahmen, wenngleich hier ein kleiner Abstrich an der Stillsicherheit des Künstlers festzustellen wäre; Schuberts „Du bist die Ruh“ figurierte wieder in der Vortragsfolge und erglückte wieder in inniger Religiosität. — Die begeisterte Hörerschaft vermehrte gleichwohl die hohen C, mit denen Schipa diesmal nicht prunkte. Es sei denn, er hätte eines zugabeweise den Hunderten gesendet, die den Saal anscheinend gar nicht mehr verlassen wollten.

Am Flügel saß als nobler Begleiter Federico Longa, der, wie das so üblich und oft üblich ist, auch solistisch hervortrat. L. G.

Karl Schoffmeister las Mittwoch in der „Urania“ aus eigenen Dichtungen. Der wenig bekannte Autor gehört ohne Zweifel zu den Schriftstellern der Zeit, die etwas zu sagen haben, denen das Schicksal dieser Zeit zum Erlebnis wurde. Schoffmeister ist Techniker — Flieger und Höhlenforscher — das Erlebnis der Technik beherrscht zum Teil seine Lyrik. Eine Ballade „Herdemanns und Mensch zu Herde“ bringt den Konflikt zwischen Natur und Technik in schöner Form zu symbolischem Ausdruck. Wie der starke Kontakt dem kleinen Menschen unterliegt und wie ihm in der Todesangst die Schmach aufsteigt: Auch ich möchte einmal von mir selbst heruntersteigen! das ist ein tief erfülltes Motto zu dem Apollas, in dem Schoffmeister die Bahn der Kreativität vom Herdemenschen bis zum Waldschneebögel durchzieht. Freilich ist die Dichtung nicht immer dem Maße gemäß, das sie gestalten will. In einer Prosafassung seien einige der Sprache abgelauchte Sätze auf dem schablonenmäßigen Hintergrund angenehm auf. Der erste Akt eines

Dramas „Blauharis Sohn“ verriet dramatische Kraft und Bühnensicherheit. Der Autor ist auch ein guter Interpret der eigenen Dichtung, was ja bei Dichtern nur selten zutrifft; eine leichte literarische Tonfärbung und die hohe Stimmungslage hören nur wenig. — Beläunzend gering war der Besuch der Vorlesung, aber freilich erklärlich durch die Tatsache, daß die Urania den weniger bekannten Autor zwischen Kästner und Bonfels auf das Programm legt. Das heißt bei einem so kleinen Interessentenkreis, wie ihn das deutsch-Prager hat, einen Vortragenden geradezu mit Vorbedacht in den leeren Saal führen!

„Nulla di Nulla“ von Arnold und Bach mit Fritz Appel — Walter Taub a. G. am Montag, den 10. d. Anfang 7 1/2 Uhr (23-8).

Das Deutsche Theater bereitet vor für Mittwoch, den 12. d. „Oberpelt“ von Gerhart Hauptmann. Das Stück wird zu Ehren der Staatspreisträgerin Hermine Redelsky, die die „Kaiser-Wolffen“ spielt, gegeben. — Samstag, den 15. d. gelangen als Schillerfeier „Die Räuber“ zur Aufführung. Regie: Dr. Hans Brunnau. — Sonntag, den 16. d. wird in der Kleinen Bühne „Der Unwid'erschlich“, ein Lustspiel von Gerold, erlaufgeführt. Regie: Diebl. — Sonntag, den 23. d. kommt Berdis „Simone Boccanegra“ in der Werkstätten Aufführung zur diesigen Erstaufführung. Dirigent: Sjöell. Regie: Moor a. G. — Donnerstag, den 27. d. findet das 11. Philharmonische Konzert statt. Solist ist Rudolf Serkin (Klavier). Dirigent: Sjöell.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (Bankbeamten I und II), 7 1/2 Uhr: „Was ihr wollt“. Samstag, 7 Uhr: „Victoria und ihr Husar“. Sonntag (2-2 A.B. und Arbeitsmehrvorstellungen), 2 1/2 Uhr: „Blauer Schmetterling“. 7 Uhr: „Carmen“. Montag (2-3), 7 1/2 Uhr: „Nulla di Nulla“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, halb 8 Uhr: „Reine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Wunderbar“. Sonntag, 1 Uhr: „Geschäft mit Amerika“. 7 1/2 Uhr: „Wunderbar“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Reine Schwester und ich“.

Aus der Partei.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Freitag, 8 Uhr, Vortrag Genosse Josef Hofbauer: „Wesen und Werden der Arbeiterkultur“. Bringt Gäste mit, Partei- und Jugendgenossen willkommen. Ort: Groben 17, Hintergebäude, 2. Stock.

Der Film.

„Futian im deutschen Tonfilm „A. u. L. Feldmarschall“. Bloka spricht ein ganz kampfhaft korrektes Deutsch, wodurch er noch mehr gehemmt wird, als in der tschechischen Version durch die Regiedisziplin. Das Publikum jubelte ihm zwar bei der Preisverleihung begeistert zu, aber die Votanten sind gekümmert, die Ansprache entleglich korrekt, der Akzent törend und einige grammatikalische Fehler auffallend. Dauernd ist der liebe Wlaska mit dem Umlaut — a — versehen und zum Hüheln reichlich doch nicht! Wir verzeihen ihm aber alles, um seiner köstlichen, figurativ vollkommenen Gestaltung und weil wir uns denken, nächstens wird schon einer bei der Aufnahme deutsch können! Ob aber die kritischen Deutschen hinter allen kleinen Mängeln den großen Gestalter erkennen und sich um seinen Willen das jede Stück photographischer Dopeckes gefallen lassen werden, erscheint mir zweifelhaft! Die sonstige Beleuchtung ist im gleichen Ausmaß besser als die tschechische: Forest, Frank, die Watten und Carpentier, Herr Fritz Engel spielen im guten Kabarettstil!

„Hühlerbuch aus Hollywood“. In der Reihe seiner „Schandbücher“ bringt der Dietrich-Büchli-Verlag in Zürich ein von Dr. Erwin Debrics eingeleitetes Hühlerbuch „Hollywood“, wie es wirklich ist“. Im Gegensatz zu vielen früheren Versuchen einer Darstellung der amerikanischen Filmzentrale in Wort und Bild, ist dieses Buch wirklich objektiv. Es zeigt auf der einen Seite die gigantische

Arbeit, die in Hollywood geleistet wird, es zeigt auf der anderen Seite aber auch den Ungeist, den Größenwahn und das Abenteuerium, die in Hollywood eine neue Stätte gefunden haben. An die Bilder der Aelsters reihen sich die Bilder der monumentalen Kinopaläste, die die Zeitungstönige für ihre Geliebten, die Filmstars von Hollywood, errichteten; wertvolle Aufnahmen aus dem technischen Betrieb, von der Herstellung eines Tonfilms, wechseln mit Bildern ab, die typische Kinofreuden, goldschmelzende Nachahmungen europäischer Panzerwerk und europäischer Landschaft, zeigen. Die phantastische Stadt in Kalifornien, die den größten geistigen Nachapparat der Gegenwart beherrscht, ist übrigens dem Untergang geweiht. Der Tonfilm, der die Filmindustrie zwingt, mehr als je mit Bühnenschau Spielern zu arbeiten, hat den Schwerpunkt der amerikanischen Produktion nach New York verlegt, in die Nähe der großen Theater. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß in ein paar Jahren Hollywood eine ausgestorbene Stadt, ein verfallenes Wärdyn sein wird.

Literatur.

„Das Verbrechen des Paters Amaro“ von Ega de Queiroz. Ega de Queiroz, der große portugiesische Romancier, steht in einer Reihe mit den dichterischen Genies eines Humbert, Victor Hugo, Jola und Anatole France. Unbegreiflicherweise sind seine Werke bisher kaum nach Deutschland gedrungen. Es ist daher ein literarisches Verdienst der Universitäts-Bucherei für Alle, der bekannten Buchgemeinschaft, daß sie nach dem 90. Todestage des großen Freigeistes sein Hauptwerk, den Roman „Das Verbrechen des Paters Amaro“ von Ega de Queiroz, in einer formvollendeten Uebersetzung von Thomas Schlichtkrull herausbringt. Das Buch mit seiner in prachtvollen Perioden geschwungenen Sprache und dem wunderbaren Aufbau seiner Glieder ist vielleicht einer der besten Romane der gesamten Weltliteratur. Inhaltlich ist diese Epik, in der sich die Verbannung und der Aberglaube der iberischen Provinz widerspiegelt, ein Kampfspiel gegen die Herrschaft der Priester, die besonders in ihrem erotischen Einfluß auf die Frauen und in ihrer Beherrschung des gesamten Gesellschaftsapparates als verberlich gekennzeichnet werden. In der heutigen Zeit der Konfessionslosigkeit dieses Wert besonders aktuell. Ega de Queiroz, der als portugiesischer Konsul in Livorno dem Drogenhandel ein Ende gemacht hat, verdient auch als Mensch Anerkennung und Beachtung.

Bereitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: „Kolo“ K.G. für Zeitung- und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holst, Prag. Die Zeitungsmaschinenbestellung wurde von der Post u. Eisenbahnenverwaltung mit Erlaß Nr. 12896/VII/1930 bewilligt.

KINO-PROGRAMM

Vom 7. November bis 13. November 1930

Wran-Urania-Kino 1075
Cinéma deutsch: Kino Prag. Tel. 6420
Neue Tonfilm-Premiere! Neue Tonfilm-Premiere!
Das Kabinett des Dr. Larifari.
Große humoristische Kabarett-Revue!

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Sporkmich)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Tieferschüttert geben wir die Nachricht vom Hinscheiden unseres hochverehrten Verwaltungsratspräsidenten und Gründers unseres Unternehmens Herrn

Handelsrat Carl Werfel

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen hervorragenden Leiter und unersetzlichen Berater, dessen Namen für immer mit unserem Unternehmen verbunden bleibt. Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Nach dem letzten Wunsch des Verstorbenen hat die Einäscherung in aller Stille am Montag, den 3. d. M. stattgefunden.

Der Verwaltungsrat und die Direktion der Sana A.-G., Prag.